

INHALTSVERZEICHNIS

1) Informationen	1
2) Buchbesprechungen	2 - 7
3) Einflüsse der römischen Antike auf unsere Einteilung und Benennung der Zeit. (Karlheinz Töchterle, UNI Innsbruck)	8 - 29
4) Das "Certamen Ciceronianum Arpinas". Ein internationaler Latein - Übersetzungswettbewerb. (Hermann Niedermayr, Akad. Gym. Innsbruck)	30 - 36
5) Catull - Lektüre: Ein Dossier. (Reinhard Senfter, BG/BRG Reithmannstr. Innsbruck)	37 - 56
6) Unterrichtsvorschläge zu den Epigrammen Martials. (Monika Spielmann, Marion Tiefenbrunner, PORG Volders, PORG Zams)	57 - 67

KONTAKTADRESSEN:

Christine Leichter, Mariahilfpark 3, 6020 Innsbruck

Tel.: 05222/ 83 08 84

Harald Pittl, Wetterherrenweg 17, 6020 Innsbruck

Tel.: 05222/ 49 37 53

Michael Sporer, Templstr.4, 6020 Innsbruck

Tel.: 05222/ 58 54 18

Otto Tost, Beda Weber Gasse 19, 6020 Innsbruck

Tel.: 05222/ 45 60 15

Irmgard Tratter, Müllerstr.43 6020 Innsbruck

Tel.: 05222/ 57 78 42

Hartmut Vogl, Kustersbergstr. 21, 6921 Kennelbach

Tel.: 05574/ 47 7 13

Impressum: Latein-Forum, Verein zur Förderung der
Unterrichtsdiskussion,

c/o Dr. Manfred Kienpointner, Institut für Klassische
Philologie, Innrain 52/I, 6020 Innsbruck.

Bankverbindung: HYPO-Bank 210 080 477.

Mit Unterstützung des Amtes der Tiroler Landesregierung Abt. IVd
für Kultur.

1

INFORMATIONEN

1) Bei der letzten Tagung der ARGE der Latein- und Griechischlehrer wurde Dr. Hermann Niedermayr (als Nachfolger von Dr. Gerhard Reiter) zum ARGE-Leiter gewählt.

2) Nächste ARGE-Tagung: Mittwoch, 20. März 1991, 14.30 - 17.00 Uhr
Thema: Inschriften und verwandte Texte zum thematischen Teillernziel AUSTRIA ROMANA aus Tirol
Referenten: Dr. Peter Gamper
 Dr. Hermann Niedermayr
 Dr. Gerhard Reiter
Ort: Pädagogisches Institut, AHS-Abteilung, Innsbruck, Angerzellgasse 14

3) Vom 26. - 30. August 1991 wird in Krems eine gesamtösterreichische Fortbildungstagung stattfinden.
Rahmenthema: "Latein - Verstehen und Erleben - Methoden und Modelle"
Leitreferent: Prof. H. J. Glücklich

In der Vereinszeitschrift Latein Forum werden aktuelle Kinder- und Jugendbücher, die die Antike oder verwandte Themenbereiche zum Inhalt haben vorgestellt. Die Bücher können zur Ansicht (2 Wochen) über die Vereinsadresse bestellt werden. Die aktuelle Bücherliste entnehmen Sie bitte der ersten Vereinszeitschrift "LF" jedes Vereinsjahres. Sollten Sie selbst ein Buch rezensieren wollen, so stellen wir Ihnen dieses gerne zur Verfügung; sollten Sie Vorschläge für einen Bücherankauf haben, so bitten wir Sie, dies der Redaktion "LF" mitzuteilen.

Bisher wurden besprochen:

Hans Baumann: Ich zog mit Hannibal, München 1972. (dtv junior 7048; DM 8,80). LF 10, April 1990.

Gabriele Beyerlein: Die Keltenkinder, Würzburg 1988 (Arena-Verlag). LF 11, Oktober 1990.

Margaret Hodges: Im Zeichen von Olympia; LF 9, Dez 1989.

David Macaulay: Eine Stadt wie Rom; Planen und Bauen in der römischen Zeit. Zürich 1978. (dtv junior 79502; DM 9,80) LF 10, April 1990.

Judith Mathes-Hofmann: Gaius Nobelmann und Gaius Jedermann. Leben und Alltag im alten Rom, Weinheim/Basel 1987 (Beltz-Verlag; DM 14,80) LF 11, Oktober 1990.

Hans Dieter Stöver: Quintus geht nach Rom, München 1987 (dtv junior 70118; DM 9,80) LF 11, Oktober 1990.

Arnulf Zitelmann: Hypatia (Verlag Beltz & Gelberg) LF 10, April 1990.
Jetzt auch als Taschenbuch erschienen (dtv Junior 70210; DM 12, 80.)

CARL V. WEBER: "SEGEL UND RUDER. DIE WELT DES MEERES BEI DEN GRIECHEN", ZÜRICH/MÜNCHEN 1988. (ARTEMIS-VERLAG; DM 30,-) .

Irmgard Tratter

Es ist ein spannendes Buch, dessen Lektüre mir viel Spaß gemacht hat.

Ich habe viele amüsante, interessante und kuriose Details über das griechische Alltagsleben erfahren und hatte den Eindruck, daß der Autor um eine wissenschaftlich seriöse Darstellung des Stoffes bemüht ist, auch wenn seine Adressaten jüngere Leser sind. Mir gefällt besonders, daß Passagen mit rein sachlicher Faktenaufbereitung (die keineswegs trocken, sondern sehr anschaulich und abwechslungsreich ist) immer wieder durch Geschichten mit historischen oder fiktiven Helden oder solchen aus der griechischen Sagenwelt aufgelockert werden.

Dabei wird aber kein "Seemannsgarn gesponnen", sondern deutlich zwischen Geschichtchen und Geschichte unterschieden. Trotzdem haben diese Szenen aus dem Alltag der Seeleute, Marinesoldaten, Piraten und Händler meine Phantasie sehr angeregt und vor meinem geistigen Auge "die Welt des Meeres" in lebendigen, bunten Farben entstehen lassen:

Im ersten Großkapitel befaßt sich der Autor mit der Frage, weshalb die Griechen ein Seefahrervolk waren. Dabei wird aufgezeigt, wie das Fascinosum 'Meer' mit seinen herrlichen und schrecklichen Seiten in die religiöse Vorstellungswelt der Griechen integriert wurde.

Anhand der Argonautensage wird demonstriert, daß märchenhaft klingende Erzählungen von großem Wert für die Geschichtswissenschaft sind, da sie Quelle für ein historisches Ereignis - hier die griechischen Entdeckungsfahrten ins Schwarzmeergebiet - sind und sich daraus auch die historischen Hintergründe ableiten lassen.

Die Entdeckungsreisen werden im Buch als "Pionierarbeit" für die spätere Kolonisation bezeichnet. Ursachen, Planung, Gefahren und Begleitumstände der Kolonisation werden genau beschrieben.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, daß die Gründung von Kolonien nicht nur aus griechischer Sicht dargestellt wird, sondern daß der Autor auch auf die Probleme und Konsequenzen des griechischen Expansionsdranges für die autochthone Bevölkerung hinweist.

Die Bedeutung der Seefahrt für den Handel und die Gefahren für Besatzung und Passagiere werden in den nachfolgenden Kapiteln geschildert. Nicht nur Unwetter und Flauten konnten, so scheint es, zu tödlichen Bedrohungen werden, sondern auch die Piraten, die im Altertum als "Pest" des Mittelmeeres bezeichnet wurden. So ist es nicht verwunderlich, daß die Menschen Angst vor der Seereise hatten.

"Die Angst fuhr also immer mit. Und das nicht zu Unrecht. Das geht aus etlichen Berichten über tatsächliche Unglücke auf See genauso hervor wie aus einer Reihe erhaltener Grabgedichte auf ertrunkene Schiffbrüchige. 'Im Meer ging sein Leben zugleich mit seinem Schiff zugrunde', heißt es da im Nachruf auf einen Kaufmann, 'als er von Ägina mit Waren fuhr. Nun treibt er im feuchten Wasser als Leiche'. Wie schnell sich das Schicksal ändert, wenn man sich dem Meer anvertraut, bezeugt folgende Grabinschrift. 'Armer Nikanor, nun liegst du, beschmutzt vom grauen Wasser des schäumenden Meeres, nackt an fremdem Strand oder auf felsigem Riff. Dein ganzer Reichtum rettete dich nicht; du starbst, Ärmster, und hast dich nur für das Meer und die Fische angestrengt.' (...)
Namenlos bleibt ein anderer. Kein Wunder, wenn man die Umstände erfährt, unter denen man ihn fand: 'Fischer zogen im Meer einen halb schon zerfressenen Leichnam, die Überreste eines Schiffbrüchigen, hoch ...'" (S. 107)

"Sklavenhändler aus Ost und West brachten ihre 'Waren' dorthin (Delos). Keiner fragte, woher die Unfreien kamen. Es scheint so, als hätten Piraten ihre Gefangenen dort sogar ganz offen an Land bringen können - ohne dabei Mittelsmänner und Hehler einzuschalten. Wenn selbst fremde Geschichtsschreiber zu berichten wußten, daß die übel beleumundeten kilikischen Seeräuber in Delos ungehindert ein- und ausfahren, dann kann das ja den dortigen Behörden nicht entgangen sein ..." (S. 148)

Dem Piräus als "Athens Tor zur Welt" wird ein eigenes Kapitel gewidmet, in dem das Leben in einer antiken Hafenstadt sehr eindrucksvoll beschrieben wird.

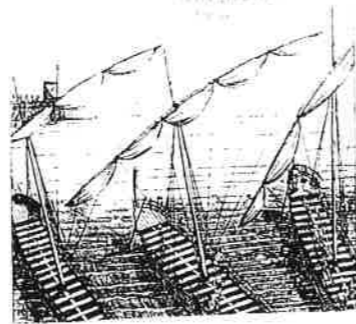
Schließlich erfährt man noch, wie die antiken Schiffe gebaut und wie sie im Kriegsfall eingesetzt wurden. Auch wird von einem interessanten Projekt berichtet, bei dem es einem amerikanischen Wissenschaftler und einem Techniker nach langer Forschungsarbeit gelungen ist, eine griechische Triere nachzubauen.

Sehr interessant habe ich den Abschnitt über die Unterwasserarchäologie gefunden, mit deren Hilfe im Mittelmeer versunkene Schiffe und deren Ladung geborgen und wissenschaftlich untersucht werden.

Zum Schluß wird den "Landratten" noch die Möglichkeit geboten, sich "seemännische" Kenntnisse anzueignen.

Wußten Sie übrigens schon, daß in der hellenistischen Zeit Großkampfschiffe gebaut wurden, bei denen bis zu vierzig Ruderstockwerke übereinander lagen. Ptolemaios IV ließ sich so einen "Vierziger" bauen, der aber außer durch enorme Baukosten nicht viel von sich reden machte!

Segel und Ruder



HANS BAUMANN: "FLÜGEL FÜR IKARUS", MÜNCHEN 1987, STUTTGART 1978.
(dtv junior 7482; DM 7.80).

Ruth Benkovic

Für die meisten, die den antiken Sagenstoff, auf den sich dieser Roman bezieht, kennen, ist Ikarus nicht viel mehr als der Sohn des Daedalus, der mit seinen Wachsfügeln der Sonne zu nahe gekommen und deshalb ins Meer gestürzt ist. Die Persönlichkeit des Sohnes steht deutlich im Schatten des Vaters. In Baumanns Roman jedoch steht Ikarus, der Sohn, im Mittelpunkt. Die Ereignisse in Athen (das Verschwinden seines Cousins Kalos) und in Kreta (die Stierkämpfe und Menschenopfer für Minotauros; das Labyrinth, Theseus und Ariadne und die Rolle des Daedalus bei alledem) werden aus seiner Sicht erlebt und dargestellt. Das Ganze ist eingebunden in eine Rahmenerzählung: Andros, einer der 12 athenischen Jünglinge, der, vom Los bestimmt, nach Kreta gekommen ist, das Ende des Minotauros miterlebt hat und nach diesen Ereignissen als einziger Überlebender nach Athen zurückgekehrt ist, hat Ikaros persönlich gekannt, ja war sogar mit ihm befreundet, was ihm den Tadel seiner Leute einbrachte. Für diesen Andros ist es ein Bedürfnis, ein Bild von der Persönlichkeit des Ikarus zu zeichnen.

Die Erzählung des Andros enthält den Stoff der Daedalus-Ikarus-Sage einschließlich der Vorgeschichte zu Daedalus' Flucht nach Kreta bis zum des Ikarus bzw. der Flucht des Daedalus nach Sizilien. Was das Buch nun so interessant, für mich geradezu fesselnd macht, ist, daß der Autor sich nicht mit der reinen Nacherzählung des Mythos begnügt, sondern diesen antiken Stoff zur Schilderung des Generationenkonflikts zwischen Vater und Sohn in einer Zeit des Umbruchs verwendet.

Da ist auf der einen Seite der Vater, der, berauscht von seiner Begabung, die Mächtigen der Welt von sich abhängig macht und diese dann voll Verachtung fallen läßt; der weiters seinen Sohn auf das gleiche (=sein) Lebensprinzip hin erziehen will, und der feststellen muß, das dieser Sohn einen anderen (=seinen eigenen) Weg geht. Vom Spötter Thrasybulos wird er folgendermaßen charakterisiert:

"Solche wie er wechseln die Könige so oft wie eine Schlange ihre Haut und stehen doch immer nur in ihrem eigenen Dienst. Solche brennen mit kalten Flammen. Auf sie folgt Eis. Sie werden so viel verändern, daß sie am Ende vor sich selbst erschrecken." (S.155)

Und da ist auf der anderen Seite der Sohn, der voller Entsetzen den wahren Grund für Daedalus' aus Athen erfährt, der das Lebensprinzip seines Vaters allmählich zu durchschauen beginnt und gleichzeitig erkennt, das sein Weg ein anderer ist. Das kommt deutlich zum Ausdruck im folgenden Zitat (Ikarus hat soeben von seinem Vater erfahren, daß dieser keineswegs, wie er, Ikarus, immer glaubte, mit den Flügeln nach Athen zurückfliegen will, sondern nach Westen):

"Dann saß er (Ikarus) lange in sich zusammengesunken da, ein Verwundeter, auf den der Tod die Hand gelegt hat. (...) Als Daedalus eingeschlafen war, erwachte in Ikaros ein bisher nicht gekanntes Gefühl, gemischt aus Trotz und Trauer. Es durchdrang ihn, bis es ihn vollkommen einnahm. Und dann geschah es ganz von selbst: Ikaros löste sich von seinem Vater. Erstaunt bemerkte er, wie leicht ihm das nun wurde. (...) Als er später mit geschlossenen Augen auf seinem Schlafplatz lag, dachte er: Soll er den Westen haben! Alles, was er anstrebt! Ich will nichts von dem, was er sich heute oder morgen oder übermorgen ausdenkt für sich und mich. Er wird mich nicht dazu bringen, ihm zu folgen. Sein Weg ist nicht mein Weg. (...) Als Ikaros erwachte, spät am Morgen, fühlte er sich dem weiten Flug gewachsen und frei wie nie zuvor." (S.151)

Da dieser Roman viel mehr als bloß eine Nacherzählung des antiken Stoffes ist, ist er eine echte Bereicherung und kann auch jedem interessierten Schüler (ab 7. Schulstufe) empfohlen werden. Der einzige, wenn auch kleine, Mangel des Buches ist das Fehlen eines Verzeichnisses der Eigennamen für Leser, die mit der griechischen Sage nicht so vertraut sind.



KATHERINE ALLFREY: "TAUBE UNTER FALKEN", WÜRZBURG 1987(1971)
(ARENA TB 1335; DM 7,90)

Karin Zeindl

In diesem sehr packend geschriebenen Jugendbuch beschreibt Katherine Allfrey das abenteuerliche Schicksal einer jungen Griechin: Evadne wird als Dreizehnjährige von Seeräubern geraubt, fällt während dieser entbehrungsreichen Seereise kriegerischen Amazonen in die Hände und wird von deren Königin mit Freude aufgenommen. Sie wird von ihr verwöhnt und bevorzugt behandelt, da diese in ihr die Tochter ihrer verschwundenen Schwester gefunden zu haben glaubt. Sie muß den Namen der Schwester annehmen, und die Königin hält ihre schützende Hand über sie.

Man führt sie in die kriegerische, grausame, alles Individuelle unterdrückende Lebensart des Frauenstaates ein, aber auch in ihre eigentümlich verzaubernden Feste. In diesen Jahren, in denen sie von den widersprüchlichsten Gefühlen beherrscht wird, hört sie jedoch nie auf, sich nach ihrer Heimat und ihrer Familie zu sehnen, und sie hält unverrückbar an den Werten ihrer Kindheit fest. Sie bleibt Taube unter Falken.

Als der Zeitpunkt kommt, an dem sie für die Gemeinschaft den geforderten Nachwuchs bringen soll, verweigert sie den Gehorsam und wird gnadenlos aus ihrem privilegierten Dasein gestoßen und den Sklaven unterstellt. Doch sie verliert nie die Hoffnung. Die Unterstützung guter Menschen und ihre eigene Seelenstärke verhelfen ihr zunächst zu besseren Lebensbedingungen und später zur Flucht über die Berge, die durch ein Findelkind erschwert und gefährdet wird. Als sie endlich in die neugewonnene Freiheit blickt, hat sie den entscheidenden Schritt zwar getan, es stehen ihr und dem Kind aber noch zahllose Gefahren, Entbehrungen und Unsicherheiten bevor, bis sie endlich ihre geliebten Eltern wiedersehen wird.

Katherine Allfreys Buch ist für alle gefühlvollen, phantasiebegabten, abenteuerhungrigen Leseratten zwischen 12 und 99 geschrieben, die sich bereitwillig in die Welt der griechischen Mythologie entführen lassen wollen.



**EINFLÜSSE DER RÖMISCHEN ANTIKE AUF UNSERE EINTEILUNG UND BENENNUNG
DER ZEIT**

Karlheinz Töchterle¹

VORBEMERKUNG

Kaum ein Bereich unseres Alltagslebens ist noch so sehr von der römischen Antike geprägt wie die Art, in der wir die Zeit gliedern und ihre Einteilungen benennen. Manches davon ist genuin römisch, in manchem ist Rom die Vermittlerin griechischen und orientalischen Gutes, das meiste ist durch die Ausbreitung des Christentums auf uns gekommen und heute Gemeingut großer Teile der Menschheit.

An solchen konkreten Erscheinungen kann der Lateinunterricht besonders anschaulich die Behauptung von der Kontinuität antiker Kulturleistungen belegen und verdeutlichen. Im folgenden soll daher eine Zusammenstellung von teilweise sicherlich bekannten Fakten zum Nutzen von Kollegen gegeben werden, welche die Absicht haben, derlei Wissenswertes in ihrem Lateinunterricht anzubringen. Man könnte den Unterricht sogar damit beginnen, aber auch aus Anlaß eines bestimmten Datums oder einer der zitierten Textstellen darauf eingehen.

Vorweg seien einige Texte erwähnt, welche derartige Fragen der Chronologie ausführlicher behandeln und daher mehrfach genannt werden: Varro, "De lingua Latina" 6,12ff., die "Fasten" Ovids², "De die natali", eine 238 n.Chr. vom römischen Grammatiker Censorinus einem Freund gewidmete Schrift, die in zwei Teilen zuerst (4-15) Fragen des menschlichen Lebens und dann (16-24) solche der Zeiteinteilung behandelt und dabei gute Quellen (Varros "Antiquitates rerum humanarum", Suetons "De anno Romanorum") verarbeitet, und schließlich die "Saturnalien" des Macrobius, die in ihrer ersten "quaestio", ausgehend von der Frage nach dem Ursprung des Festes, ab 11,50 "rationem anni mensium dierumque" besprechen.

1) Herr Doz. Töchterle stellte freundlicherweise auf unsere Anfrage hin diesen Artikel zur Verfügung, der in der Zeitschrift "Anregung" (5/1984) erschienen ist.

2) Vgl. Henderson, W.J.: What Ovid tells us about the Roman calendar. - Akroterion 17,4 (1972) 9-20

1. ZEITRECHNUNG, ÄRA

Der moderne Usus, die Jahre von Christi Geburt an zu zählen, ist durch den römischen Mönch Dionysius Exiguus begründet, der im Jahre 525 eine Ostertafel für die Dauer von 95 Jahren berechnete³. Die Festlegung des Ostertermins, der bald vom jüdischen Passahfest abwich, war notwendig geworden, weil sich im frühen Christentum Diskrepanzen ergeben hatten, die - neben dem Arianismus - ein Hauptthema des Konzils von Nikaia (und späterer Konzilien) waren⁴. Vor Dionysius war eine Ostertafel im Anschluß an Kyrillos (Patriarch von Alexandria 421-444) in Gebrauch, die mit dem Jahre 531 ablief. In deren Fortsetzung ersetzte Dionysius die damals (besonders in Ägypten) übliche Jahreszählung nach der Ära Diokletians⁵ durch die heute in weiten Teilen der Welt übliche. Es schien ihm, wie er in einem Brief erklärt (Ad Petr., praef. p.61), nicht richtig, von einem Tyrannen an zu zählen. Gemeinsam mit seiner Ostertafel setzte sich auch die Jahreszählung "ab incarnatione Domini" allmählich durch, nicht zuletzt durch die Vermittlung des englischen Benediktiners Beda (gest.735), der sie in seinen Geschichtswerken verwendete⁶.

Bei seiner Berechnung von Christi Geburtsjahr ging Dionysius vom 25. März als dem wahrscheinlichen Auferstehungstag aus⁷. Auf dieses Datum fiel Ostern wieder im Jahr 563. Dionysius rechnete also in diesem Jahr nach einem Zyklus von 532 Jahren, nach dessen Ablauf Ostern wieder auf den gleichen Monatstag fiel, zurück und von dort weitere 31 Jahre (Lebensalter Jesu nach allgemeiner Auffassung nach Lukas 3,23) und kam so auf das Geburtsjahr. Dessen tatsächliche Datierung ist Gegenstand historischer Kontroversen:

3) Dazu ausführlich Ginzel, F.K.: Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, 3 Bde. - Leipzig 1906-1914, Bd.3, S.178 ff. Ginzels Werk ist, wenn auch in manchen Einzelheiten überholt, dennoch generell eine Basis dieser Arbeit.

4) Zur Geschichte dieser Streitigkeiten und zum Ostertermin überhaupt vgl. Ginzel 3, S.210 ff.. Die Herkunft unserer Benennung dieses kirchlichen Hauptfestes hat J.Knobloch in Sprache 5 (1959) 27-45 geklärt; danach geht ahd. "ostarûn", aengl. "éastron" auf den Namen einer der lat. "Aurora" verwandten germanischen Göttin der Morgenröte zurück und ist eine Lehnübersetzung von lat. "albae", was, ursprünglich nur den Tagesanbruch des Festtages bezeichnend, an dem die Neubekehrten getauft wurden, dann als Bezeichnung für das ganze Fest diente.

5) Beginn: 29.August 284; später von den Christen in "Ära der Märtyrer" umbenannt nach Diokletians Christenverfolgung im Jahre 302, vgl. Eusebius, Hist.ecc. 8,2, und Orosius, Hist. 7,25.

6) Die ersten Urkunden mit der Anwendung der christlichen Ära stammen ebenfalls von Angelsachsen, vgl. Ginzel 3, S.180.

7) Diesem Tag kam als einem Datum des Frühjahrsäquinoktiums im cäsarischen Kalender große religiöse Bedeutung zu.

Nach Lukas 3,1 f. tritt Johannes im 15. Regierungsjahr des Tiberius (28/29) auf, Jesus ist zu dieser Zeit etwa 30 Jahre alt. Eine Schätzung wie die von Lukas 2,1 erwähnte fand 6 n.Chr. unter dem "Statthalter von Syrien" Quirinius statt (er war zu dieser Zeit eher Vorsitzender einer Schätzungskommission, nicht mehr Statthalter). Andererseits starb Herodes der Große, in dessen Tage nach Matthäus 2,1 ff. Jesu Geburt fällt, bereits 4 v.Chr. Es könnte auch schon unter diesem noch autonomen Herrscher eine Schätzung stattgefunden haben⁸, so daß Jesus dann kurz vor 4 v.Chr. geboren sein müßte.

Auf andere Jahreszählungen aus der Antike, die teilweise zwar lange in Geltung waren, heute aber lediglich historisches Interesse beanspruchen, ist hier - dem Thema entsprechend - nicht näher einzugehen. Den Schülern geläufig sein dürften die Zählungen nach Olympiaden (rückgerechnet seit 776, aber nie populär) oder nach der Gründung Roms (wo sich unter mehreren Möglichkeiten schließlich Varros Berechnung auf 753 durchsetzte), die eine Zeitlang sogar bei modernen Geschichtsschreibern üblich war. Bekannt ist natürlich die Bezeichnung der Jahre nach den Konsuln (bis zu den letzten, Decius Paulinus Iunior, 534, im Westen, und Flavius Basilius Iunior, 541, im Osten; danach wurde noch einige Zeit "post consulatum" weitergezählt) oder in Athen nach dem ἀρχὴν ἐπιθύμητος

Neben der schon erwähnten diokletianischen hatten besonders die seleukidische (seit Herbst 312 v.Chr.) und die spanische Ära (Epoche: 38 v.Chr.; die Bezeichnung "aera" leitet sich vielleicht von hier ab, sie ist jedenfalls erst im Spätlateinischen in diesem Sinn gebräuchlich und hängt mit "aes" zusammen) eine geographisch und zeitlich größere Bedeutung.

Einige Wichtigkeit für die mittelalterliche Jahreszählung erlangte auch die Indiktion. Sie gibt die Jahrzahl in einem fünfzehnjährigen, stets neu beginnenden Zyklus an, der selbst nicht numeriert wird. Ihr Ursprung ist unsicher; es handelt sich wohl von Anfang an um - möglicherweise von Diokletian eingeführte - Steuerzyklen, die sich als "Römer(zins)zahl" u.ä. in Deutschland bis in neuere Zeit herauf hielten.

2. KALENDER, MONATE

Die Dauer unserer Monate rührt von der Kalenderreform Cäsars her, die sich dabei aber an den bestehenden Kalender anlehnte. Ihre Namen sind zum Großteil viel älter und zeigen Spuren eines römischen Jahres, das mit dem März begann; darauf weisen bekanntlich die Zahlwörter in den Monatsnamen ab "September", vor dem in vorcäsarischer Zeit ja auch noch "Quin(c)tilis" und "Sextilis" standen.

8) Instinsky, H.U.: Das Jahr der Geburt Christi. Eine geschichtswissenschaftliche Studie. - München 1957, S.38, verweist auf die Zählung der Helvetier bei Caesar, B.G. 1,29. Bei Instinsky auch Diskussion und Literatur zu dieser Frage.

Dieses älteste römische Jahr (auch "Jahr des Romulus" genannt) hatte nach antiken Angaben⁹ nur zehn "Monate" bzw. irgendwie unterschiedene Zeitabschnitte. Nach Censorinus 20,2, hätten vier Monate, "Martius", "Maius", "Quintilis" und "October", 31 Tage, die anderen 30 Tage gehabt, das Jahr sei also 304 Tage lang gewesen und würde damit dem "pars-pro-toto"-Jahr¹⁰ anderer Naturvölker entsprechen. Vielleicht handelt es sich aber hier um spätere Rückprojektionen, sowohl was die Länge des Jahres¹¹, als auch was die Zahl der Monate betrifft¹².

Während sich die Etymologie der sechs Namen von "Quintilis" bis "December" von selbst versteht, ist sie bei den ersten vier Monaten schon in der Antike kontrovers¹³, am wenigsten beim "Martius", der sicher mit dem altlateinischen Gott "Mars" zusammenhängt, wobei die Funktion, die dem Monat den Namen gab, umstritten ist¹⁴.

9) Vgl. Censorinus 20,2 f.; 22,9 ff.; Macrobius Sat. 1,12,9; Lydus, De mens. 1,16; Solinus 1,35 f.; Gellius 3,16,16; Servius, Georg. 1,43; Ovid, Fast. 1,27 f.; 3,99 ff.; 5,423.

10) Nilsson, M.P.: Primitive Time-Reckoning. - Lund 1920, passim. Danach wurde bei Naturvölkern oft nur ein Teil des Jahres zur Zählung herangezogen, auf der Basis irgendwelcher zyklischer Phänomene.

11) So Bömer, F., in seinem Kommentar zu Ovids Fasten, 1.Bd. - Heidelberg 1957, S.40.

12) Vielleicht ist das zehnmönatige Jahr eine antike Fehlinterpretation der Zahlwörter in den Monatsnamen bzw. der unterschiedlichen Jahresanfänge 1.Jänner und 1.März. Vgl. Della Corte, F.: L'antico calendario dei Romani. - Genua 1969, S.42; Müller W.: Raum und Zeit in Sprachen und Kalendern Nordamerikas und Alteuropas: Der römische Kalender, Anthropos 77 (1982) 533-558, vermutet, daß die Latiner das Zwölfmonatsjahr, mit dem Janusmonat beginnend, aus ihrer nördlichen Urheimat um den nördlichen Polarkreis mitgebracht und dann der geographischen Breite Roms angepaßt hätten, womit sich als zweiter Jahresanfang der März ergab. Müllers weitreichende und kühne Thesen, die v.a. auf örtlichen Gegebenheiten des alten Rom beruhen ("arx" als "Peilzentrum", Ianustempel im Süden, Ausrichtung der "via sacra" u.a.), müssen von künftiger Forschung noch eingehend geprüft werden.

13) Vgl. Varro, Ling. 6,33 f. und die Referate von Ovid zu Beginn der Bücher 1-6 der Fasten, von Censorin 22,9 ff. und von Macrobius, Sat. 1,12,5 ff.

14) Vgl. Bömers Kommentar, Bd.2, S.141, mit Literaturangaben.

Beim "Aprilis" tritt zu den antiken Ableitungen von Aphrodite und "aperire"¹⁵ die moderne von *"apero", der hintere, der zweite (Walde-Hofmann s.v.); den Vorzug verdient jedoch wohl die Ableitung von Aphrodite, und zwar über die etruskische Kurzform "apru"¹⁶. "Maius" hängt wohl mit der Göttin "Maia" zusammen, vielleicht gab es einen entsprechenden männlichen Gott (vgl. Macrobius, Sat. 1,12,17), und hat in seiner Wurzel wohl etwas mit dem Wachstum zu tun (vgl. "magnus" u.ä.). "Iunius" ist sicher von der Weiblichkeitsgottheit "Iuno" (Geburt, Fruchtbarkeit und Ehe sind ihre Bereiche) abgeleitet, möglicherweise ebenfalls über eine etruskische Form "uni", da sonst "Iunonius", wie der Monat bei benachbarten Stämmen hieß, wahrscheinlicher wäre¹⁷.

Unter König Numa sollen dazu aus Latium¹⁸ der "Ianuarius" (von dem Numa besonders nahestehenden Gott "Ianus") und der "Februarius" (zu "februum", also "Reinigungs-", "Sühnemonat") gekommen sein. Im Gegensatz zu der bisweilen noch vertretenen Auffassung, daß der März bürgerlicher Jahresanfang blieb, vielleicht sogar bis zu Cäsars Reform herab, und sich erst spät an den Beginn des konsularischen Amtsjahres, der seit 153 v.Chr. auf die Kalenden des Januar festgesetzt war¹⁹, anlehnte, glaubt man heute eher, daß bereits mit der Kalenderreform der Dezemvirn im Jahre 450 der Jänner zum Jahresanfang wurde²⁰. Von der etymologischen Wahrscheinlichkeit abgesehen (Ianus ist für den Jahresanfang geradezu prädestiniert), lassen sich auch die Zeugnisse bei Plutarch (Numa 18), Macrobius (Sat. 1,13,3), Lydus (De mens. 4,102) und Ovid (Fast. 1,39-44) so interpretieren: Die Kalenderreform der Dezemvirn wurde später z.T.

15) Varro, Ling. 6,33.

16) Bömer 1, S.41 f.

17) Bömer 1, S.40 f.

18) Varro, Ling. 6,34; Censorinus 22,13.

19) Anfänglich schwankte das Datum des Amtsantritts stark, 222 v.Chr. wurde er auf die Iden des März gelegt (das ergibt sich aus den diversen Konsullisten, "fasti", vgl. Ginzel 2,260 ff.); die Vorverlegung auf den 1. Januar hatte politisch-militärische Ursachen: Die neuen Konsuln sollten auf diese Weise rechtzeitig auf dem spanischen Kriegsschauplatz eintreffen. Vgl. Livius, Per. 47, und Münzer, Q. Fulvius Nobilior 95., RE VII, 1912, 268 f.

20) So vor allem Michels, A.K.: The Calendar of the Roman Republic. - Princeton 1967. Zustimmung u.a. durch Gundel, H.G. In: Gnomon 41 (1969) 785 ff., und durch Samuel, A.S.: Greek and Roman Chronology. Calendars and years in classical antiquity. - München 1972 (HdA I 7), S.164 f. Argumente für Januar oder März als ursprünglichem Jahresanfang knapp bei Bömer 1, S.42.

dem - mit pythagoräischer Zahlenphilosophie in Verbindung gebrachten - Kulturheros Numa zugeschrieben. Die widersprüchliche Äußerung Ovids, Fast. 2,48 ff., der Februar sei erst von den Dezemvirn nach den Jänner gestellt worden, ursprünglich aber der letzte Monat des Jahres gewesen, könnte so eine Mißdeutung älterer Quellen sein²¹, wenngleich ihre Richtigkeit nicht auszuschließen ist.

Angesichts der tatsächlichen Länge des Mondumlaufes als der astronomischen Basis der Monate (darauf weisen auch Kalenden = Beginn des Neulichts, das ausgerufen wird, Nonen = 1. Mondviertel, und Iden = Vollmond) verwundern die eigenartigen Monatslängen, auf die letztlich auch die Tagzahlen unserer Monate zurückgehen. Die zwölf Monate dieses alten Jahres hatten nämlich teils 31 ("Martius", "Maius", "Quintilis", "October"), teils 29 Tage (die restlichen außer "Februarius": dieser hatte 28 Tage). Die Ursachen sind nicht hinreichend bekannt. Censorinus (20,4) und Macrobius (Sat. 1,13,5) nennen die Abneigung gegen gerade Zahlen als mögliche Ursache. Sonst wären nämlich der leicht feststellbaren Länge des Mondumlaufes von 29 1/2 Tagen entsprechend Monate von 29 und 30 Tagen anzusetzen gewesen, wie sie etwa in Griechenland schon vor Solon üblich waren ("volle" und "hohle" Monate, daneben populärer dreißigtägiger Monat)²².

Etwas auffällig ist auch die Jahreslänge von 355 Tagen, da zwölf Mondumläufe eigentlich nur wenig mehr als 354 Tage ergeben. Censorinus und Macrobius denken auch hier an den "honus imparis numeri", Th. Mommsen an Übernahme und Umformung eines griechischen Zyklus (und an einen daneben bestehenden Bauernkalender mit bereits richtiger Länge des Sonnenjahres!), Ginzel u.a. an eine anderen Primitivvölkern analoge Entwicklung, in deren Verlauf sich "Schaltjahre" mit 355 Tagen einbürgern, um mit dem Mondjahr über längere Zeit in Übereinstimmung zu sein (der Mondmonat ist ca. 44

21) Wahrscheinlich gemacht von Michels, S.129. Holleman, A.W.J.: End and Beginning in the ancient Roman year (In: RBPh 54 (1976) 52-65) traut Ovid kein solches Mißverständnis zu. Seine Erklärung: Janus war ursprünglich Schutzgott der "toten Zeit" von etwa 60 Tagen nach Ablauf des ältesten 306-tägigen (sic) Jahres; der erste Monat des sabinischen (italischen) Jahres erhielt dann nach ihm den Namen, durch die Berührung mit dem römischen Mars bekam Janus seine kriegerische Färbung. Die Dezemvirn teilten o.e. Periode in zwei Monate und benannten sie nach den Charakteristika der populären Religion. Die Zahl 306 ging in die Geschichte von den 306 Fabiern (Fast. 2,195-242) ein, deren Geschlecht Ovids Fasten gewidmet ist.

22) Vgl. Geminus, Elementa 8,3, und Sontheimer, W.: Monat, RE XVI 1, 1933, 44-74. Chantraine, H.: Zum römischen Kalender (In: Hermes 104 (1976) 115-118) sieht auch in den 31tägigen Monaten ein Ergebnis direkter Mondbeobachtung, weil es "bei entsprechender Konstellation" so lange dauern kann, bis die Neumondsichel erscheint. Vgl. Geminus 9,14, und Macrobius, Sat. 1,15,5 ff.

Minuten länger als 29,5 Tage, so daß auch ein 355tägiges Jahr den astronomischen Gegebenheiten in etwa entspricht und z.B. ein achtjähriger Zyklus mit fünf Jahren zu 354 und drei Jahren zu 355 Tagen installiert gewesen sein könnte²³). Dieses "Mondjahr" nun brachte man durch zusätzliche Schaltungen mit dem Sonnenjahr einigermaßen in Einklang, um den Lauf des Kalenders und der Festtage ("sacrorum causa" bei Macrobius, Sat. 1,13,20) mit dem der Jahreszeiten in Übereinstimmung zu halten.

Den Dezemviri wird dann die Einführung einer Tetraëteris zugeschrieben, die zwei Jahre zu 355 Tagen und zwei Schaltjahre zu 377 bzw. 378 Tagen umfaßte²⁴. Die zusätzlichen Tage wurden als "mensis intercalaris" oder "intercalarius" nach den Terminalia am 23. Februar eingeschoben. Die eigenartige Lage der Schaltung im Innern eines Monats hat wohl religiöse Ursachen: Die Feste gegen Ende Februar, "Regifugium" und "Equirria", hingen eng mit dem März anfang (wo es auch ein Fest "Equirria" gibt) zusammen und sollten davon nicht getrennt werden²⁵.

Die Art des Einschubs ist umstritten. Nach Macrobius 1,13,15, folgten die restlichen 5 Tage des Februar nach dem Schaltmonat von 22 bzw. 23 Tagen. Das ist wohl eher auf die entsprechenden Feste zu beziehen. Der einzige aus republikanischer Zeit erhaltene Kalender, die "Fasti Antiates Maiores"²⁶, weist nämlich nach dem Dezember einen Schaltmonat von 27 Tagen auf, der am 23. Tag das "Regifugium" verzeichnet und mit dem Nundinalbuchstaben (s. dazu unter "Woche") A endet; die (sich anschließenden) Kalenden des März haben B.

23) Der nach mehreren antiken Autoren als Ursache angenommene "Nundinenaberglaube" (der 1. Januar sollte wie die Nonnen nicht mit den Nundinen, den altrömischen Markttagen, s.u., zusammenfallen) ist für diese Frühzeit auszuschließen, vgl. Michels, S.164 ff.

24) Varro, Ling. 6,13; Censorinus 20,6; Macrobius, Sat. 1,13,12. Texte und Problemlage bei Michels, Appendix I: Roman intercalation, S.145 ff. Holleman, A.W.J.: Zur Schaltung im vorjulianischen römischen Kalender (In: RhM 124 (1981) 55-65, mit Nachtrag RhM 126 (1983) 93), kombiniert die vorjulianische Schaltung von 22 Tagen alle zwei Jahre (so Plutarch, Numa 18) mit dem "richtigen" Mondjahr von 354 Tagen, wodurch sich ein echtes Lunisolarjahr ergäbe ($354 + 22/2 = 365$). Diese zum etruskischen Mondjahr gehörige richtige Schaltung sei nach dem Ende der Etruskerherrschaft fälschlich mit einem 355tägigen Jahr gekoppelt worden.

25) So Michels, S.17 f.

26) Abdruck bei Michels nach S. 214. Dort auch Zitat der bisherigen Publikationen, S.7, Anm.6

Daraus kann man schließen²⁷, daß der Schaltmonat immer 27 Tage hatte und wechselweise nach dem 23. oder 24. Februar eingeschoben wurde.

Der eigenartige Überschuß von einem Tag in der Dauer des durchschnittlichen Jahres ($355 + 377 + 355 + 378 = 1465 : 4 = 366,25$) - über seine Ursache gibt es die verschiedensten Auffassungen - bewirkte natürlich erkennbare Verschiebungen vom Naturjahr, die erneute Schaltungen auszugleichen hatten, wofür jeweils die Pontifices zuständig waren.

Aus antiken Datierungen von Sonnenfinsternissen kann man die Abweichungen des Kalenderjahres rekonstruieren. Livius 37,4,4, berichtet von einer Sonnenfinsternis a.d. V Id. Quinct., also am 11. Juli, die nach unserem (rückgerechneten) Kalender auf den 14. März des Jahres 190 v. Chr. gefallen ist. Diese Differenz von fast vier Monaten hatte sich im Jahre 168 auf etwa zweieinhalb Monate verringert (Livius 44,37 f.: a.d. III Non. Sept., die Datumsangabe ist etwas umstritten, also 3. September, nach unserer Rechnung 21. Juni)²⁸.

Als Cicero im Jahre 46 in einem Brief an Atticus ironisch fragt, "quando iste Metonis annus veniet?" (Att. 12,3,2)²⁹, spielt er damit auf einen frühen und erfolgreichen Versuch der Griechen an, über eine alte Oktaëteris hinaus zu einem lunisolaren Jahr von richtiger Länge zu kommen. Der Athener Meton erstellte im 5. Jh. einen 19jährigen Zyklus, der mit 6940 Tagen und der durchschnittlichen Jahreslänge von $365 \frac{5}{19}$ Tagen dem tatsächlichen Sonnenjahr recht nahe kam³⁰. Sein Zyklus wurde später von Kallippos und Hipparchos verfeinert und hat letztlich bis heute Einfluß auf die Berechnung des Osterdatums. Diese wissenschaftlichen Bemühungen hatten jedoch kaum praktische Auswirkungen; astronomische Berechnungen dienten lediglich als Regulativ, sakrale, politische und militärische Aspekte waren oft gewichtigere Ursachen für diverse Schaltungen. Datierungen erfolgten nach der Prytanie (also nach der in Athen herrschenden Phyle, zuerst 10, dann 12, teilweise auch mehr Prytanien pro Jahr) und - unabhängig davon - nach dem *ἀρχὴν ἐπιόνομος*. Der Jahresanfang ging nicht mit dem Beamtenwechsel konform und war uneinheitlich ebenso wie die Monatsnamen, so daß in Griechenland schließlich ein ziemlicher "Kalenderwirrwarr" herrschte. Auch hier brachte erst Cäsars Reform allmählich eine gewisse Einheitlichkeit.

27) Vgl. Michels, S.145 ff. (Noch nicht berücksichtigt z.B. im "Lexikon der Alten Welt", 1468.)

28) Diese und weitere Daten bei Ginzel 2, S.210 ff., Tafeln 2, S.523 ff.

29) Vgl. Holleman, A.W.J.: Cicero's reaction to the Julian calendar. In: Historia 27 (1978) 496-498.

30) Nach Diodor 12,36 im Jahre 433 v. Chr.; vgl. weiters Aelian, V.H. 10,7; Censorinus 18,8.

Sicherlich war (astronomisch) Gebildeten in Rom das 365 1/4tägige Jahr zu Zeit Cäsars hinlänglich bekannt. Dennoch ist es nicht unwahrscheinlich, daß Cäsar bei seinem Ägyptenaufenthalt im Jahre 47 zusätzliche Anregungen für seine Kalenderreform erhalten hatte³¹. Dort war ja bereits im Jahre 239 unter Ptolemaios III. Euergetes im "Dekret von Kanopus" versucht worden, das ägyptische "Wandeljahr" von 365 Tagen durch Einführung eines Schalttages alle vier Jahre zu korrigieren³². Genau dieses setzte Cäsar dann bei seiner Reform durch, beraten von Fachleuten (Plutarch, Caesar 59), u.a. von Sosigenes. Die zusätzlichen zehn erforderlichen Tage gegenüber dem alten Jahr wurden auf sieben Monate verteilt: Januar, "Sextilis" und Dezember erhielten zwei Tage, April, Juni, September und November einen Tag mehr, so daß sich die heute noch gültigen Monatslängen ergaben. 44 v.Chr. wurde auf Antrag Marc Antons der "Quintilis" zu Ehren Cäsars in "Iulius" umbenannt, bei der Neuordnung des Augustus 8 v.Chr. (dazu s.u.) analog der "Sextilis" in "Augustus" (Sueton, Aug. 31; zu Versuchen späterer Kaiser, sich ebenso zu verewigen, vgl. Censorinus 22,17). Die so fixierten Monatsnamen stießen im germanischen Sprachgebiet auf dort gebräuchliche Bezeichnungen für den jährlichen Wechsel von Natur und Wirtschaftsleben. Nach Einhard, Vita Car. 29, versuchte Karl der Große, durch eine Normierung die entstandene Verwirrung zu beenden (vgl. die Zusammenstellung bei Ginzel 3, S.106 ff.); die lateinischen Namen wurden dadurch aber nicht gänzlich verdrängt, sondern setzten sich letztlich durch. Einige deutsche Namen, wie etwa Hornung für Februar, hielten sich recht lange, nicht zuletzt auf Grund romantisierender bzw. puristischer Bestrebungen. Solche Namen finden sich heute noch als eher ornamentale Beigabe in Volkskalendern.

Zur Korrektur des bestehenden Kalenders mußte Cäsar in das Jahr 46 insgesamt neunzig Tage einschalten (vgl. Censorinus 20,8, und Cassius Dio 43,26; mißverständlich Macrobius, Sat. 1,14,3). Aus Cicero, Fam. 6,14,2, schließt man, daß die zwei zusätzlichen Schaltmonate zwischen November und Dezember "intercalaris prior" und "i. posterior" genannt wurden.

Die Vorschrift Cäsars, "quarto quoque anno" zu schalten (vgl. Sueton, Iul. 40,1), verstanden die Pontifices anscheinend so³³, daß jedes dritte Jahr geschaltet werden müsse (Macrobius, Sat. 1,14,13 ff.). Der Fehler summierte sich im Laufe von 36 Jahren auf drei überschüssige Schalttage, weshalb Augustus 8 v.Chr. für die folgenden 12 Jahre die Schaltung aussetzte³⁴. Der alle vier Jahre nötige Schalttag wurde nach alter Tradition (Censorinus 20,10;

31) Vgl. Appian, BC 2,154; Cassius Dio 43,26; Macrobius 1,16,39.

32) Böker, R.: Zeitrechnung I. Ägypten. In: RE IX A, 1967, 2338-2454, hier 2417 f.

33) Dazu Beaujeau, J.: Grammaire, Censure et Calendrier: Quinto quoque anno. In: REL 53 (1975), 330-360, bes. 344 ff.

34) Vgl. Samuel (Anm. 19), S.156 ff.

Macrobius 1,14,6) nach den Terminalia am 23. Februar eingesetzt, hieß anfangs wohl "dies intercalaris", wurde bald aber mitgezählt, jedoch, um die sonst übliche Tagzählung nicht zu ändern, als "a.d. bis sextum Kal. Martias" bezeichnet. Daraus entstand als Name für das ganze Schaltjahr "annus bisextus" (zuerst bei Augustin, Epist. 55,13), wie er heute noch im Italienischen und Französischen ("a. bisestile" bzw. "a. bisextile") üblich ist. Im kirchlichen Heiligenkalender verschieben sich bis heute die Namen vom 24. Februar an (hl. Matthias) um einen Tag.

Die Reform Papst Gregors XIII. geht vor allem aus den Problemen hervor, die sich bei der Berechnung des Osterfestes auf Grund zweier Fehler ergaben: Erstens waren im 19jährigen Zyklus die 235 Mondmonate gegenüber dem julianischen Jahr um ca. 1 1/2 Stunden zu kurz, zweitens war das julianische Jahr um etwas über 11 Minuten zu lang, was in etwa 128 Jahren einen Tag ausmachte, so daß einerseits die Ostervollmonde, andererseits das Frühjahrsäquinoktium im Datum gegenüber den tatsächlichen Himmelserscheinungen immer mehr abwichen. Diese Differenzen wurden zwar schon im frühen Mittelalter erkannt und Verbesserungen vorgeschlagen; die Kalenderreform war dann auch Thema vieler Humanisten und Verhandlungsgegenstand am Basler Konzil von 1434 und späterer Konzilien; erst Gregor XIII. konnte sich nach Vorschlägen und langen Beratungen durch Gelehrte aus ganz Europa zur Reform entschließen. In einer Bulla wurde bestimmt, daß auf den 4. Oktober sogleich der 15. Oktober 1582 folgen und in je 400 Jahren drei Schaltjahre ausfallen sollten (Ausfall also 1700, 1800, 1900, Schaltjahre 1600 und 2000). Obwohl (oder, bei wissenschaftlichen Kritikern: weil) sich die Eingriffe in Grenzen hielten und die Osterberechnung weiterhin zyklisch und nicht astronomisch vorging, verweigerte vor allem die protestantische Seite die Annahme, so daß in gemischt-religiösen Regionen zwei um 10 Tage differierende Kalender bestanden. Schrittweise wurde im protestantischen Deutschland erst 1700 die neue Schaltung, 1775/76 die zyklische Osterberechnung angenommen. Andere protestantische Länder folgten. In Rußland wurde der Gregorianische Kalender erst 1918 eingeführt³⁵.

3. WOCHEN, WOCHENTAGE

Die Griechen teilten den Monat anfänglich in drei Dekaden, kannten aber auch siebentägige Fristen³⁶. Die Römer hatten ursprünglich eine achttägige Woche; nach sieben Tagen Feldarbeit diente der achte Tag dem Markt und geschäftlichen Erledigungen in der Stadt

35) Zum ganzen Komplex Ginzel 3, S.252 ff. Zu verschiedenen anderen Kalendersystemen und neueren Reformversuchen informiert knapp Sawelski, F.S.: Die Zeit und ihre Messung. - Thun und Frankfurt 1977, S.11 ff.

36) Boll, F.: Hebdomas. In: RE VII, 1912, 2547-2578.

(vgl. Macrobius, Sat. 1,16,32-34). Diese achten Tage hießen römischer Zählweise entsprechend "nundinae", die Woche selbst "(inter)nundin(i)um (tempus)" (vgl. Marius Victorinus, Ars.gramm. 1,4,p.25 Keil), die Tage werden mit Buchstaben von A bis H durchgezählt.

Über den Ursprung der siebentägigen Woche (Unterteilung in Mondphasen? Ein Viertel des weiblichen Zyklus? Genereller Einfluß der Siebenzahl?), die - wie allerdings auch andere Tageszyklen - bei vielen Völkern in aller Welt feststellbar ist³⁷, herrscht keine Einhelligkeit. Fest steht lediglich, daß die Römer die siebentägige Woche aus dem Orient (Babylonier, Juden, Ägypter bieten sich als Quellen an) übernommen haben und daß es sich bei der Planetenwoche, wie sie heute in vielen Ländern insbesondere des von den Römern beeinflussten westlichen Kulturkreises in Gebrauch ist, um ein Produkt astrologischer Spekulation handelt³⁸. Nun war gerade die Zeit der späten Republik und des frühen Prinzipats sowohl orientalisch-jüdischen als auch astrologischen Einflüssen besonders aufgeschlossen³⁹. Das erste Zeugnis überhaupt für die Planetenwoche findet sich bei Tibull, 1,3,17 f.:

"Aut ego sum causatus aves aut omina dira,
Saturnive sacrum me tenuisse diem."⁴⁰

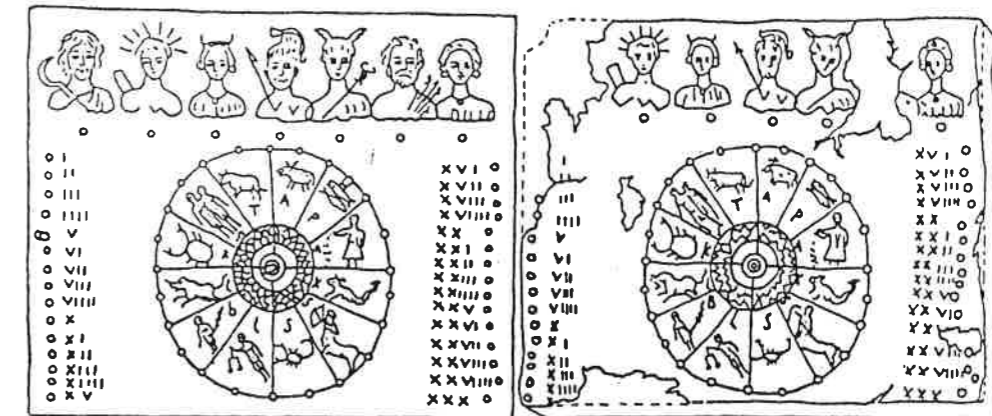
37) Vgl. Boll, der zu Beginn seines Artikels ältere Literatur nennt, im besonderen die wichtigen Arbeiten Roschers, der solche Fristen bei vielen Völkern der Welt untersucht.

38) Dabei müssen sich Bolls These, es handle sich um eine individuelle Erfindung im Umkreis späterer chaldäischer Astrologie, und die Annahme W. Gundels (Zur Herkunft unserer Wochentagsnamen. In: Giessener Beitr. z. deutschen Philologie 60 (1938) 63-74, hier 67 ff.), die Quelle liege in den ägyptischen Augenblicks- und Zeitgöttern, wie sie in älterer hermetischer Literatur belegt sind, nicht ausschließen.

39) Vgl. schon die Kritik an Chaldäern bei Cato, De agric. 5,4, deren Austreibung aus Rom 139 v.Chr. bei Valerius Maximus 1,3,3, weiters etwa Plutarch, Marius 42, oder den Spott bei Cicero, Div. 1,132, und Varro, Men. 280 Bücheler.

40) Vgl. den Kommentar von Smith, K.F., Nachdr. Darmstadt 1964, z.St. Möglicherweise noch älter ist eine 1901 in Pompeji gefundene Inschrift (CIL IV, 6779), welche die Genetive der Wochengötter von "Saturni" bis "Viiniiris" ("Mercurii" ist unleserlich) aufzählt und auch die Abkürzung "qui" (für "Quintilis") enthält, wie der "Iulius" vor 44 v.Chr. hieß.

Die Stelle ist gleichzeitig bereits ein Beleg für die Gleichsetzung des "dies Saturni" mit dem jüdischen Sabbat. Ovid, Fast. 1,54 bezieht sich auf die achttägige Woche, die noch längere Zeit weiterbestand⁴¹, während Ars 1,416 und Rem. 219 f. den Sabbat erwähnen; die siebentägige jüdische und die Planetenwoche haben sich in ihrer Ausbreitung wohl gegenseitig gefördert. Ein frühes Zeugnis findet sich auch bei Petron, Cena 30,3-4, wo Trimalchio seinen Gästen einen Kalender im Speisesaal vorzeigt, der den "lunae cursus, stellarum septem imagines pictae" (also die Wochentagsgötter) sowie gute und ungünstige Tage verzeichnet. Es ist vorstellbar, daß gerade die aufkommende Laienastrologie auf derartig leicht feststellbare Anhaltspunkte wie die jeweils regierenden Stunden- bzw. Tagesgötter angewiesen war⁴². Auch Wandgemälde aus Pompeji, einige Inschriften und Kalender (sie verzeichnen meist Nundinen- und Planetenwoche nebeneinander) aus der frühen Kaiserzeit bezeugen das Vordringen der Planetenwoche. Erwähnt sei hier nur der stadtrömische Steckkalender, der 1812 in den Trajansthermen in einem Oratorium der hl. Felicitas gefunden wurde und zuoberst die Planetengötter in einer Reihe von sieben Büsten (von Saturn bis Venus) zeigt⁴³:



41) Noch der sog. "Kalender des Philocalus" (ediert v. Mommsen, Th.: Über den Chronographen vom Jahre 354. In: Abh. d. phil.-hist. Cl. d. kgl. sächs. Ges. d. Wiss. 1. - Leipzig 1850, S.549-668, hier S.565 ff. Die Teiledition von G. Binder, Meisenheim am Glan 1971, ist im Buchhandel nicht erhältlich, ich danke dem Herausgeber für die Überlassung einer Fotokopie) hat Buchstabenkolonnen der sieben- und der achttägigen Woche nebeneinander.

42) Gedanke bei Nilsson, M.P.: Geschichte der griechischen Religion II. - München 2/1961, S.487.

43) Auf den Rest, Tierkreis und Tageskolonnen, kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. die astrologische Interpretation bei Eriksson, S.: Wochentagsgötter, Mond und Tierkreis. Laienastrologie in der römischen Kaiserzeit. - Stockholm 1956, S.17 ff. Zu den Steckkalendern: allgemein Rehm, A., Parapegma. In: RE XVIII, 1949, 1362 ff.

Der Steckkalender aus den Trajansthermen, jetzt getilgt, nach einer Terrakottakopie im Kunstgesch. Museum der Universität Würzburg (links) und nach De Romanis: Le antiche camere Esquiline. - Rom 1822, S.12 (rechts). (Abbildung nach Eriksson, S.18.)

Die rasche Verbreitung der Planetenwoche in den nördlichen Provinzen wird belegt durch Darstellungen der Wochengötter auf Gegenständen des täglichen Gebrauchs und - besonders in Gallien und Germanien - durch zahlreiche sogenannte Wochengöttersteine, das sind Zwischensockel von Gigantensäulen mit Bildern der Wochengötter (aber auch anderer Götter), wofür jedoch ebenfalls obiger Terminus gilt⁴⁴.

Das älteste Zeugnis im griechischen Raum fände sich bei Plutarch, Quest. conv. libri 6,4,7, wo die Frage der Anordnung der Planetengötter innerhalb der Woche diskutiert wurde, der Abschnitt ist aber nicht erhalten. Zwei Erklärungen liefert dann Cassius Dio, der für seine Zeit auch die allgemeine Verbreitung der Planetenwoche bezeugt⁴⁵, 37,18 f.: Entweder beruhe die Reihenfolge auf der musikalischen Theorie der sieben "Planeten", nach ihrer Umlaufzeit geordnet (also: Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond⁴⁶), jeweils der vierte genommen werde⁴⁷, oder sie regieren, wieder wie oben geordnet, jeweils eine Stunde und der jeweils erste Stundenregent dann den ganzen Tag, so daß, mit Saturn beginnend, nach einem 24stündigen Zyklus als nächster Tagesregent Sol usf. an die Reihe kommt. Diese zweite Theorie scheint heute akzeptiert⁴⁸.

44) Dazu Wiggers, H.B. In: RE Suppl. XIV, 1974, 944 ff.

45) Dios Bericht 37,16, daß Pompeius Jerusalem wegen der Heiligung des Sabbats, der auch Kronostag genannt wird, einnehmen konnte, besagt nichts für die Gleichsetzung schon zur Zeit des Ereignisses (also 63 v.Chr.), wie Gundel (s. Anmerkung 37) S.66 behauptet.

46) Vgl. Gundel, W. und H.: Planeten. In: RE XX, 1950, 2143 ff.

47) Ein entsprechendes "astrologisches Heptagramm" ist abgedruckt bei Kubitschek, W.: Grundriß der antiken Zeitrechnung. - München 1927 (HdA I 7), S.32. Vgl. auch Hübner, W.: Zwei griechische Texte über die Tages- und Stundenherrscher. In: ZPE 49 (1982) 53-66.

48) Bickermann, E.: Chronologie. - Leipzig 1936, S.36. Im Philocalus-Kalender (s. Anm. 39, dazu Mommsen, a.a.O., S.568) beherrscht jeweils der Regent der ersten "hora diurna" den ganzen Tag, der aber, astrologischem Usus gemäß (vgl. Servius, Aen. 5,738; Lydus, De mens. 2,2; Isidor, Orig. 5,30,4, wobei jeweils "Ägypter" als Synonym für "Astrologen" zu nehmen ist), mit Sonnenuntergang beginnt, weshalb die "horae nocturnae" vorher stehen.

Die Künstlichkeit der Anordnung beweist die Entstehung im Bereich hellenistischer Astrologie. Dabei erhebt sich die vom Problem des Ruhetages (s. u.) zu trennende Frage, weshalb der die Woche einleitende Saturnstag mit dem letzten Tag der jüdischen Woche, dem Sabbat, gleichgesetzt wurde. Bereits die oben zitierte Tibullstelle legt nahe, daß man Saturn mit dem Gott der Juden und seinen Tag mit dem jüdischen Feiertag identifizierte⁴⁹. Deutlicher noch tritt diese Identifikation bei Tacitus, Hist. 5,4, und Lydus, De mens. 4,53 zutage. Der Wochenbeginn scheint ebenfalls nach jüdischem Einfluß (wo ja die Tage gezählt wurden, mit Nr. 1 nach dem Sabbat) der Sonntag als $\pi\rho\omega\tau\eta \eta \mu\acute{\epsilon}\rho\alpha$ gewesen zu sein. Der Astrologe Vettius Valens (wahrscheinlich 2. Jahrhundert n.Chr.) beginnt seine Reihe der Wochentage $\alpha\pi\omicron \text{ Ἡλίου}$ ⁵⁰. In heutigen Kalendern beginnt die Woche oft erst mit dem Montag, sicherlich beeinflusst durch den Beginn der Arbeitswoche nach dem "Wochenende".

Während sich im griechischen und dem davon beeinflussten Kulturkreis letztlich jedoch nicht die Planetenwoche, sondern die Zählung der Wochentage analog jüdischem Usus durchsetzte (zu Ausnahmen s. u.), haben die romanischen Tochtersprachen mit einer Ausnahme die Planetenwoche übernommen, wie folgende Zusammenstellung zeigt:

lat.	ital.	frz.	span.	rum.
d.Saturni	sabbato	samedi	sabado	szimbatha (sambata)
d.Solis	domenica	dimanche	domingo	dominica
d.Lunae	lunedì	lundi	lunes	luni
d.Martis	martedì	mardi	martes	marczi
d.Mercurii	mercoledì	mercredi	mercoles	mercuri
d.Iovis	giovedì	jeudi	jueves	joë
d.Veneris	venerdì	vendredi	viernes	vinire

Die Ausnahme bildet das Portugiesische, wo nach "sabado" und "domingo" die Tage "segunda feira" etc. gezählt werden. Das ist Erbe frühchristlichen Bestrebens, die Bezeichnungen nach heidnischen Göttern auch im Lateinischen durch einfache Zählung der Tage zu ersetzen.

49) Auch Colson, F.H.: The week. - Cambridge 1926, S.50, stellt diesen Zusammenhang her. Vgl. auch den ausführlichen Kommentar von W. Fauth zu Tacitus, Hist. 5,4. - Heidelberg 1982, S.54 ff.

50) In Kap. 1,10 nach der Ausgabe von Kroll, W. - Berlin 1908.

Bereits Tertullian kennt die "feria quarta" und "feria sexta" (Ieun. 2, für die Fasttage Mittwoch und Freitag; heißt er deshalb "feria" statt "dies"?⁵¹).

Christlichem Einfluß verdanken auch die romanischen Bezeichnungen für Samstag und Sonntag ihr Entstehen. Der jüdische Sabbat wurde gräzisiert (Σάββατον, insbesondere im Plural auch Ausdruck für "Woche", daneben ἑβδομάς, auch im Lateinischen neben "septimana"; im deutschen Wort steckt ein germanischer Ausdruck für "Wechsel", vgl. lat. Genetiv "vicis") und latinisiert und war wohl schon im heidnischen Sprachgebrauch ein starker Konkurrent für den "dies Saturni". "Sabbatum" und "dominicus" stehen bereits nebeneinander bei Tertullian, Ieun. 15,2; "dominicus" ist griech. κυριακή ἡμέρα nachgebildet⁵². Ab dem 4. Jahrhundert läßt sich der Kampf gegen die Planetennamen bei Kirchenschriftstellern belegen (vgl. etwa Augustin, In psalm. 93,3).

Die Verlegung des Ruhetages auf den Sonntag geschah hingegen im Einklang mit heidnischen Sonnenkult, der von Vespasian an in Rom stark zur Geltung kam (besonders über den Mithraskult) und auf den

51) Ich finde keine zwingende Erklärung dieser Frage. Du Cange, s.v., glaubte, diese Bezeichnung sei von den Tagen der Karwoche, an denen die Arbeit ruhte, ausgegangen. Gundermann, G.: Die Namen der Wochentage bei den Römern. In: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1 (1901) 186, hält "feria" für eine Übertragung des Genetivs "sabbati", der im Sinne von "Woche" oft im Anschluß an die Tagesnummer stand. Eine ähnliche Erklärung schon bei Isidor, orig. 5,30,9 f.

52) Belege bei Boll (Anm. 35) 2578.

auch das Datum unseres Weihnachtsfestes zurückgeht⁵³. Kaiser Konstantin, selbst ein Verehrer des Sonnengottes, verbot 321 "venerabili die solis" (Cod. Iust. 3,12,2) den Gewerbebetrieb in den Städten und schränkte die Gerichtssitzungen ein, womit der Sonntag (für die Christen als Auferstehungstag des Herrn die ΠΡΩΤΗ ΗΜΕΡΑ auch in übertragener Bedeutung, vgl. Iustinus Mart., Apol. 1/67) als Ruhetag zu Wochenbeginn offizielle Geltung erlangt hatte. Als Ruhetag ähnlich dem jüdischen Sabbat von den übrigen Tagen abgehoben, bezeugt ihn schon Tertullian, Nat. 1,13, und (knapper als im Vorentwurf) Apol. 16,11.

Die Übernahme der Planetenwoche im germanischen Raum noch vor dessen Christianisierung, beginnend etwa mit dem 2. Jh.⁵⁴, ist ein Merkmal (unter anderen) für dessen starke zivilisatorische Durchdringung durch die Römer vor allem an der rheinischen "Kontaktzone" der beiden Völker.

Am klarsten tritt diese Übernahme bei "Sonn-" und "Montag" zutage. Christlicher Einfluß wurde beim Sonntag nicht wirksam, vielleicht weil es hier keinen dem römischen vergleichbaren Sonnenkult zu überwinden galt. Änderungen blieben isoliert ("fröntag" bei Notker von St. Gallen) oder auf die Kanzelsprache beschränkt ("Tag des Herrn"). Beim "Dienstag" hingegen ist erstmals eine "interpretatio Germana" festzustellen; der Mars wurde mit dem germanischen (Kriegs-)Gott "Tiwaz", ahd. "Ziu" (vgl. Zeus, Diespiter, deus)

53) Gegenüber älteren Theorien, die das Weihnachtsfest mit dem germanischen Julfest oder dem jüdischen Tempelweihfest zusammenbringen, hat sich die Meinung als richtig erwiesen, daß der Ursprung im orientalischen Sonnenkult liegt, der im Rom der Kaiserzeit große Bedeutung erlangte. Dort entstand auch unser heutiges Weihnachtsdatum. Dieses ist seit der Mitte des 4. Jahrhunderts sicher belegt, Spuren gibt es schon Anfang des 3. Jahrhunderts. Auf den 25. Dezember, einen Tag nach der Wintersonnenwende, wie sie von Caesar festgelegt worden war, fiel das Fest des "sol invictus" (z.B. für Kaiser Aurelian für 274 bezeugt), das von den Christen als Aufgang ihres "sol verus", nämlich Christus, umgedeutet wurde. Interner Kirchenstreit ließ im Osten das Epiphaniestag am 6. Jänner bedeutsamer bleiben. Vgl. Hartke, W.: Über Jahrespunkte und Feste, insbesondere das Weihnachtsfest, - Berlin 1956. Wichtigstes aus älterer Literatur ist Usener, H.: Das Weihnachtsfest. - Bonn 1911. Das Beschenken rührt von antiken Bräuchen anläßlich der Saturnalien und des mit ihnen später verbundenen Neujahrsfestes her. In romanischen Ländern hat es sich bis heute am Neujahrstag gehalten (frz. "étrennes". Geschenke am Neujahrstag, von lat. "strena").

54) Vgl. die übersichtliche Darstellung bei Eggers, H.: Deutsche Sprachgeschichte I. Das Althochdeutsche. - Reinbek bei Hamburg 1963, S.135 ff.

gleichgesetzt, woraus englisch "Tuesday" hervorgeht. Der Gottesname ist auch im süd(west)deutschen "zistig" noch deutlich erkennbar, während im "Dienstag" ein Beinamen des Gottes, "Thingsus" (lat. Inschriften auf germanischen Altären geben dem Mars diesen Beinamen⁵⁵), der Schützer des "thing", weiterlebt. Daneben gibt es im süddeutschen Raum die Variante "Ertag" u.ä., die den Baiern durch die Goten aus dem Griechischen übermittelte worden ist⁵⁶. Das könnte, nach der ansprechenden These R. Much's⁵⁷, in der Form geschehen sein, daß die Goten die *ἡμέρα Ἀρείου* mit dem "Tag des Arius", ihres Religionsstifters, verwechselt bzw. in ihn umgedeutet haben. Dafür sprechen Formen wie "Ergetag" (heute noch im Ötztal gebräuchlich), die eine Lautfolge -rje- voraussetzen, und die damit gegebene Erklärung, warum die christianisierten Goten ausgerechnet hier nicht wie sonst die griechischen Ordnungszahlen übernommen haben⁵⁸.

Während sich der westgermanische Hauptgott "Wodan", der schon von Tacitus mit dem Merkur gleichgesetzt wurde (Germ. 9; die Gründe liegen in der gleichen Funktion und/oder in den Attributen Hut und Stab bzw. Speer), im englischen "Wednesday" und im niederländischen "Woensdag" (westfälisch "Gudendag" u.ä.) halten konnte, wurde er im Deutschen durch den "neutralen" "Mittwoch" ersetzt, vielleicht eine Lehnübersetzung eines allerdings nicht belegten *"media hebdomas" bzw. "septimana" (vgl. toskanisch "mezzedima" und romanische Varianten⁵⁹).

Leicht faßlich ist die Gleichsetzung des "Donar" mit dem "Iuppiter tonans" (Tacitus stellt ihn a.a.O. dem Hercules gleich). Im englischen "Thursday" ist die altnordische Variante "Thor" enthalten. Der bairische "Pfinztag" stammt (wie der "Ertag") über gotische Vermittlung aus dem Griechischen: *πέμπτη ἡμέρα* (vgl. "Pfinztag" aus *πεντεκοστή*).

55) Roscher, W.H.: Mars. In seinem Lexikon 2,2. - Leipzig 1894-97, 2399.

56) Kluge, F.: Gotische Lehnwörter im Althochdeutschen. In: PBB 35 (1909) 124-160.

57) Much, R.: Goten und Bayern. In: Der Sammler 1926, S.62. Referiert und erweitert von Kranzmayer, E.: Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Österreich. - Wien, München 1929, S.75 f. Lautgesetzliches S.30 ff.

58) Als eine dritte Form verbreitete sich vom schwäbischen Bistum Augsburg aus die Bezeichnung "Aftermontag", wohl als "Umgehungsform" (so Kranzmayer, S.40) zum heidnischen "ziostag" (Eggers, S.139).

59) Meyer-Lübke, W.: Die Namen der Wochentage im Romanischen. In: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1 (1901) 192 f.

Der "dies Veneris" wurde durch die Gleichsetzung der römischen Liebesgöttin mit "Freia" (ahd. "frīa", anord. "frigg(a)", die zugrundeliegende Wurzel hat, wie aind. "priyā" zeigt, etwas mit "Liebe" zu tun, vgl. "freien", "Freund") zum "Freitag".

Es bleibt der "Samstag" (ahd. "sambaztag"), der sich natürlich wie in den romanischen Sprachen vom Sabbat herleitet und zwar von vulgärgriechisch *σάββατον*, das ebenfalls über gotische Vermittlung nach Deutschland gekommen sein könnte. Es muß aber auch - auf Grund seiner weiten Verbreitung, evtl. latinisiert oder über dortige griechische Christengemeinden - weiter im Westen eine Verbreitung nach Norden gegeben haben, wofür frz. "samedi" spricht. Die Verdrängung des Planetennamens wurde vielleicht, wie schon angedeutet, durch die Bedeutung dieses Haupttages der jüdischen Woche (mehrfach belegt schon bei den augusteischen Dichtern) gefördert, dann durch das Absinken des ursprünglich guten Gottes der goldenen Zeit zu einem bösen Dämon⁶⁰ und in Germanien auch dadurch, daß es für Saturn keine Entsprechung gab. Es wurde daher anfangs wohl der lateinische Name übernommen (wie sonst zuerst am Niederrhein), der sich im Englischen ("Saturday") und in küstengermanischen Mundarten (als "Satertag") gehalten hat. Dazu kommt früh die mittel- und niederdeutsche Variante "Sonnabend" entstanden wohl aus der kirchlichen Feier (Vigilie) am Vorabend des Sonntags.

4. TAG, STUNDEN

Nach Gellius 3,2 zählt Varro in seinen "Antiquitates rerum humanarum" die unterschiedlichen Tagesanfänge der Völker auf: Vom Sonnenaufgang an rechnen die Babylonier, vom Sonnenuntergang an die Athener, vom Mittag an die Umbrer, von Mitternacht an die Römer. Spätere Autoren, unter ihnen auch Censorinus und Macrobius, folgen Varro bzw. ergänzen ihn.

Nun ist es eine bekannte Tatsache, daß die Stundenangaben der Römer sich auf einen Tagesbeginn mit Anbruch des Lichttages beziehen, der bei ihnen - wie wohl bei den meisten Völkern (wohl auch,

60) Der Planet Kronos/Saturn galt als "stella nocendi" (Servius, Aen. 1,23). Vgl. die Stellen bei Mayer, M.: Kronos, bei Roscher 2,1, 1474 ff.

gegen Varro, bei den Athenern⁶¹) - als natürlicher Beginn des neuen Tages angesehen wurde. Unser Beginn des neuen Kalender- bzw. Volltages um Mitternacht scheint aber tatsächlich - wie Dauer und Namen der Monate u.a. - ein genuin römisches Erbe zu sein, das sich aus dem Sakralrecht entwickelt hat⁶². Die Auspizien für Unternehmungen und den Amtsantritt mußten nämlich an dem Tag angestellt werden, für den sie bestimmt waren, bedurften aber andererseits des "silentium" (Cicero, Div. 2,34); dafür bot sich die fortgeschrittene Nachtzeit vor dem betreffenden Tag als geeigneter Zeitpunkt an. Die sich daraus ergebende Zeitbestimmung "media nox" war anfangs weiter gefaßt und erst durch die Entwicklung der Uhren (s.u.) dann genauer bestimmbar. Vom Sakralrecht übertrug sich dieser (künstliche) Tagesanfang dann auf das Zivilrecht (wichtig z.B. bei Streitfragen der Usucapion, der Manumissions- und der Testierfähigkeit), während im allgemeinen Bewußtsein natürlich der Beginn des Lichttages als Tagesepoche weiterbestand. Diese Diskrepanz zwischen juristischer und "bürgerlicher" Auffassung zeigt schön ein von Gellius (3,2,12) berichteter juristischer Streitfall:

Qu. Mucius Scaevola, ein Mitglied der berühmten Juristenfamilie, uns bekannt aus Cicero, De orat. 1,57, berichtet von einer Frau, die am 1. Januar geheiratet hat und am 29. Dezember⁶³ des gleichen Jahres das Haus ihres Mannes verläßt, um das "trinoctium" zu beachten, einen Zeitraum, den sie jährlich außer Hauses zu verbringen hatte, damit keine "manus"-Ehe entstand. Sie hat aber nach Scaevola ihr Ziel nicht erreicht, weil sie nur zweieinhalb Nächte innerhalb des laufenden Jahres außer Haus war, da mit Mitternacht vom 31. (29.) Dezember auf 1. Jänner ein neues Jahr beginnt. (Weitere Stellen zur mitternächtlichen Epoche: Censorinus 24; Macrobius, Sat. 1,2,19 ff.; Dig. 2,12,8; Marc Aurel, Ep. 2,6.)

Die morgendliche Epoche des bürgerlichen Tages zeigt sich besonders deutlich in der Stundenzählung. Die Römer teilten wie die Griechen den Lichttag und dann analog auch die Nacht in zwölf Stunden, die natürlich je nach Jahreszeit und geographischer Breite verschieden lang waren⁶⁴.

61) Dazu ausführlich Bilfinger, G.: Der bürgerliche Tag. Untersuchungen über den Beginn des Kalendertages im classischen Altertum und im christlichen Mittelalter. - Stuttgart 1888. Vgl. auch Anm. 46.

62) Plutarchs Erklärung, Quaest. Rom. 84, die mitternächtliche Epoche habe sich aus militärischer Notwendigkeit entwickelt (Kriegsvorbereitungen in der Nacht vor der Schlacht u.ä.), trifft wohl nicht zu, der Gedankengang ist aber hinsichtlich der Vierteilung des Tages analog der Nacht wichtig.

63) Genauer müßte man die Datumsangabe des Gellius ("a.d. IV Kal. Ian.") mit "27. Dezember" übersetzen, da zu Scaevolae Zeit der Dezember nur 29 Tage hatte. Am entscheidenden Sachverhalt ändert sich jedoch dadurch nichts.

64) Tabellen bei Kubitschek, S.182 f.; danach dauerte in Rom die kürzeste Stunde Mitte Dezember bis Mitte Jänner 44 4/9 Minuten, die längste Mitte Juni bis Mitte Juli 75 5/9 Minuten.

Nach Herodot 2,109 haben die Griechen die Zwölfteilung des Tages von den Babyloniern gelernt. Er spricht dabei von τὰ δωδέκα ^{μέρη τῆς ἡμέρας} "ἡρα" (davon lat. "hora" und unser "Uhr") hat im älteren Griechisch einfach die Bedeutung "Zeitabschnitt". Als früheste Belege im Sinne von "Stunde" haben nun zwei Erwähnungen im "Corpus Hippocraticum" zu gelten⁶⁵, weshalb Herodots Angabe nicht mehr als unecht bezweifelt werden muß. Tatsächlich kannten die Babylonier eine Einteilung des Volltages in zwölf Stunden (eine solche Einteilung kommt auch bei Chinesen und Japanern vor), die astronomisch in je 30 Einheiten unterteilt wurden, womit der ganze Tageskreis in 360 Einheiten zerfiel (danach auch unsere Gradeinteilung). Nach einer Entdeckung von Kugler⁶⁶ rechneten babylonische Astronomen nach der Formel $M : m$ (Verhältnis längster zu kürzestem Tag) = 3 : 2, was einen Mittelwert für drei "Großstunden" ("us" = 4 Stunden) eines Lichttages und von 6 Einheiten für den Volltag ergab. Diese Teilung konnte (durch Halbierung) mit der bürgerlichen Doppelstunde zusammengebracht werden. Diese Einheiten von konstanter Länge ergaben dann in Verbindung mit der ägyptischen Teilung von Tag und Nacht in zwölf (je nach Jahreszeit verschieden große) Teile Teile unsere Einteilung des Tages in 24 Äquinoktialstunden.

Diese Einheit der hellenistischen Astronomie (vgl. etwa den Almagest des Ptolemaios 2,9,1 ff., wo eine Stunde 15 Zeitgraden entspricht) hatte jedoch keine Geltung für die bürgerliche Zeiteinteilung. Hier richtete man sich anfangs nach den sichtbaren Einschnitten Sonnenauf- und -untergang, Sonnenhöchststand, wobei die Tageszeit mit Hilfe der Relation zwischen Schattenlänge des Körpers und Fußlänge bestimmbar war⁶⁷. In Rom gab ein Amtsdienstler durch Ausrufen diesen Fixpunkt bekannt, "sed hoc serenitantum diebus" (so Plinius, Nat. 7,212). Erst mit dem Aufkommen von Sonnenuhren konnte der Zwölfstudentag in das bürgerliche und politi-

65) Langholf, V.: ἡρα = Stunde. Zwei Belege aus dem Anfang des 4. Jh.v.Chr. In: Hermes 101 (1973) 382-384.

66) Kugler, F.X.: Die babylonische Mondrechnung. - Freiburg 1900, S.74 ff. Vgl. dazu Van der Waerden, B.L.: Die Anfänge der Astronomie. - Groningen 1965, S.140 f., und Neugebauer, O.A.: History of ancient mathematical Astronomy I. - Berlin-Heidelberg-New York 1975, S.366 ff.

67) Vgl. Aristophanes, Ec. 652 u. weitere Stellen, verzeichnet bei Kubitschek, S.181. Die einzelnen Tageszeiten schön aufgezählt bei Censorinus 24. Palladius gibt in seiner Schrift über den Landbau zu jedem Monat am Schluß ("de horis") die Schattenlänge jeder Stunde an, z.B. zum "Ianuarius" (2,23: "Hora I pedes XXVIII, hora II pedes XVIII" etc.

sche Leben Roms Eingang finden. Nach Plinius, Nat. 7,213 kam die erste elf Jahre vor dem Pyrrhuskrieg, also 292, nach Rom, nach Varro, Ant. rer. hum. 15 frg. 3 Mirsch, 263 v.Chr. aus Catania, weshalb sie für Rom nicht stimmte⁶⁸, dennoch aber fast hundert Jahre benutzt wurde. Dazu kamen später Wasseruhren, die erste, nach Censorinus 23,7 und Plinius, Nat. 7,215, unter der Zensur von P. Cornelius Nasica, also 159 v.Chr.

Nach wie vor aber wurden bestimmte Fixpunkte des Tages durch Signale bekanntgegeben (z.T. wie im Lagerleben durch die "bucina", vgl. Seneca, Contr. 7, praef. 1; Seneca, Thyest 799; "bucinae" in Verbindung mit einer Wasseruhr bei Vitruv 9,8,5). Dabei zeigt sich eine Vierteilung des Tages, die vielleicht als Analogon zur militärischen Zwecken dienenden Vierteilung der Nacht in "vigiliae", vielleicht aber auch einfach durch Unterteilung von Vor- und Nachmittag entstanden ist, wodurch sich "hora tertia", "sexta" (= "meridies") und "nona" herausheben (vgl. Censorinus 23; Varro, Ling. 6,89, oder etwa die Stundenangaben im NT). An diese Vierteilung lehnt sich das frühe Christentum mit seinen Gebets- und Fastenzeiten an (vgl. Tertullian, Ieiun. 2,3 und 10 passim)⁶⁹.

Als die Kirche dann auch das bürgerliche Leben zu dominieren begann, wurde sie selbst zur Signalgeberin dieser regelmäßigen Gebetszeiten, der "horae canonicae", die im Mittelalter bis in 14. Jahrhundert die tägliche Zeiteinteilung bestimmten; zu den Ordnungszahlen kamen noch "matutina" ("morgendlich", zu "Matuta", ein Beinamen altitalischer Göttinnen, verschob sich später in die Nacht, daraus dann unser "Mette"), "vespera" (eine Stunde vor Sonnenuntergang, später noch früher) und das "completum" (am Tages-schluß) hinzu. Ausdrücke im Italienischen, Französischen und Englischen für die Mittagszeit ("nona", "nonne", "noon") deuten dabei auf eine Verschiebung, die letztlich vom Zeitpunkt der römischen Hauptmahlzeit ausgeht; diese war (vgl. z.B. Martial 4,8) "hora nona", weshalb frühchristliche Fastenordnungen gemäßigter Art⁷⁰ zu diesem Zeitpunkt die erste Mahlzeit erlaubten. Das ging insbesondere über die Benediktinerregel auf zahlreiche Klosterregeln und auch auf den Weltklerus über und auch auf die Fastenordnungen für die Laien. Die zeitweise außerordentlich hohe Anzahl von Fasttagen auf der einen und der menschliche Essenstrieb auf der anderen Seite bewirkten allmählich eine Verschiebung der "hora nona" gegen die Mittagszeit hin⁷¹.

68) Vgl. Censorinus 23,7; zur Entwicklung der Uhren Rehm, A.: Horologium. In: RE VIII, 1913, 2416-2433; zu Reiseuhren Buchner, E.: Antike Reiseuhren. In: Chiron 1 (1971) 457-482.

69) Dazu Bilfinger, G.: Die antiken Stundenangaben. - Stuttgart 1888, bes. S.46 ff.

70) Das Fasten war Gegenstand zahlreicher Kontroversen im frühen Christentum. Zu den verschiedenen Formen vgl. Arbesmann, R.: Fasttage. In: RAC 7, 1969, 505 ff.

71) Vgl. Bilfinger, G.: Die mittelalterlichen Horen und die modernen Stunden. - Stuttgart 1892, S.59 ff.

Es ist eine hier nicht zu entscheidende Streitfrage, ob die heute üblichen Äquinoktialstunden ihre Geltung dem Aufkommen der mechanischen Uhren verdanken oder umgekehrt⁷². Zweifellos hat die Meinung Bilfingers etwas für sich, daß mechanische Uhren (ebenso wie die Wasseruhren) ungleiche Stunden zwar leicht optisch anzeigen, aber schwer akustisch kundtun können (außer durch einen eigens dafür angestellten Signalgeber) und ihre Einführung das Eindringen der (astronomisch bekannten und der mittelalterlichen Welt vornehmlich über die Araber vermittelten) Äquinoktialstunden in das Alltagsleben förderte. Eine zweite Ursache sieht er in dem bekannten historischen Faktum der sich von kirchlicher Dominanz ablösenden Renaissancekultur und in den Bedürfnissen einer sich differenzierenden ökonomischen Struktur der Städte. Die ersten Schlaguhren, deren Signale allmählich die Funktion der verschiedenen Glockenzeichen des mittelalterlichen Lebens übernahmen⁷³, sind in Italien bezeugt, die erste sichere Erwähnung findet sich 1336 für Mailand. Die Verbreitung nördlich der Alpen erfolgte ziemlich rasch, es entsteht die Variante der "böhmischen Uhr" (sie zeigt wie die italienische 24 Stunden an und beginnt mit Sonnenuntergang, die "Nürnberger Uhr" unterschied zwischen Tag- und Nachtstunden und hatte ebenfalls bewegliche Anfänge). Im übrigen Europa setzte sich bald die heute noch übliche "halbe Uhr" mit der Zwölferskala und dem von den Römern geerbten Beginn um Mitternacht durch. Sie hat allerdings in jüngster Zeit in den Digitaluhren eine zunehmende Konkurrenz gefunden.

Nur anhangsweise sei die vielleicht nicht allgemein bekannte Etymologie von "Minute" und "Sekunde" mitgeteilt: Daß die Ausdrücke von "minuere" und "secundus" kommen, ist evident. Die "pars minuta prima" ist im Sexagesimalsystem des Ptolemaeus der kleinste Teil erster Ordnung einer Größe, die durch 60 teilbar ist; die mittel-lateinische Verkürzung "minuta" ergibt frühneuhochdeutsch "minut" (60. Teil einer Stunde, eines Grades, aber auch "kleinstes Gewicht" oder "... Stück"). Als weitere Unterteilung ergibt sich dann die "pars minuta secunda"⁷⁴.

72) Als "mechanische Uhren" kann man allerdings bereits die von Vitruv 9,8,2 ff. beschriebenen Wasseruhren bezeichnen, besonders die in den Paragraphen 8-10 beschriebene (Erörterung mit Zeichnung bei Rehm, A.: Horologium, 2431).

73) Zu den verschiedenen Arten und Funktionen dieser Glockenzeichen vgl. Bilfinger: Horen, S.163 ff.

74) Vgl. Schirmer, A.: Der Wortschatz der deutschen Mathematik. In: Zeitschrift für deutsche Wortforschung, Beiheft zum 14. Band (1912) 4. Zur Rezeption des Ptolemaeus ausführlich K. Manitius in der Einleitung seiner Ausgabe des Almagest, Leipzig 21963.

**DAS "CERTAMEN CICERONIANUM ARPINAS" - EIN INTERNATIONALER LATEIN-
ÜBERSETZUNGSWETTBEWERB**

Hermann Niedermayr

Von dem Abschlußwettbewerb der bundesweiten Latein- und Griechisch-Olympiade wurde bereits zweimal im Latein-Forum berichtet (s. LF 9, Dez. 1989, 22-25, und LF 11, Okt. 1990, 41-51). Weit weniger dürfte bekannt sein, daß österreichische Lateinschüler auch an einem internationalen Übersetzungswettbewerb teilnehmen, der alljährlich im Mai in Arpinum, dem Heimatort Ciceros, stattfindet. Der folgende Bericht stützt sich auf Erfahrungen, die ich in den beiden letzten Jahren als Begleitlehrer machen konnte.

Das Certamen Ciceronianum Arpinas, das 1990 sein zehnjähriges Jubiläum feiern konnte, wurde 1981 auf Betreiben des damaligen Direktors des Liceo Ginnasio "Tulliano", Ugo Quadrini, ins Leben gerufen. Im Gründungsjahr beteiligten sich nur italienische Gymnasiasten am Bewerb. 1982 wurden erstmals ausländische Schüler, und zwar sechs Salzburger Gymnasiasten, zur Teilnahme eingeladen. 1983 erweiterte sich der Kreis der teilnehmenden Nationen um Deutschland, Belgien, die Niederlande, Spanien und die Schweiz. Da sich über 300 Schüler beim Wettbewerb einfanden, kann man ab diesem Zeitpunkt von einer internationalen Großveranstaltung sprechen.

Beim 10. Certamen, das von 18. bis 20. Mai 1990 stattfand, trafen bereits 466 Schüler aus 16 europäischen Ländern im Übersetzerwettkampf aufeinander. Den Hauptanteil stellte natürlich das Gastgeberland Italien (351 Schüler), Deutschland war mit 30, Österreich mit 27, Belgien mit 16 Schülern vertreten. 7 Polen, 6 Ungarn, 6 Rumänen, 5 Portugiesen, 4 Luxemburger, je 2 Schweizer, Franzosen, Niederländer, Dänen, Jugoslawen, Bulgaren und Griechen verliehen der Veranstaltung wahrhaft gesamteuropäischen Charakter.

TEILNAHMEBEDINGUNGEN:

Jede Schule, die zur Teilnahme eingeladen ist, darf 2 Schüler und einen Begleitlehrer entsenden. Die Schüler sollten die Abschlußklasse besuchen. Da der Termin des Bewerbs aber meist mit dem österreichischen Maturatermin kollidiert, sind manche österreichische Schulen mit Siebtkläßlern vertreten. Die Auswahl der teilnehmenden Schulen erfolgt direkt durch das Liceo "Tulliano"; die Società "Dante Alighieri" erfüllt meist Vermittlerdienste. Schulen, die schon einmal vertreten waren, werden in der Regel auch das kommende Jahr berücksichtigt. Da man aus organisatorischen Gründen die Zahl der Teilnehmer von Jahr zu Jahr nur geringfügig steigern kann, bleibt der Kreis der zur Teilnahme privilegierten Schulen weitgehend konstant. Bedauerlicherweise führt dies dazu, daß das Verhältnis zwischen den einzelnen, aber auch innerhalb der teilnehmenden Länder keineswegs ausgeglichen ist.

In Österreich wird das Bundesland Salzburg, das über eine rührige Zweigstelle der Società "Dante Alighieri" verfügt, traditionellerweise am stärksten berücksichtigt. 1990 durfte Salzburg 14 Schüler entsenden, d. h. es stellte mehr als die Hälfte des österreichi-

schen Kontingentes. Die Steiermark war dieses Jahr mit 5, Wien mit 4, Oberösterreich und Tirol mit je 2 Schülern vertreten.

Bei der Hin- und Rückreise bietet sich den ausländischen Gästen die Möglichkeit, einige Stunden in Rom zu verbringen und als Einstimmung bzw. Ausklang zum Wettbewerb die wichtigsten antiken und christlichen Sehenswürdigkeiten zu besichtigen.

ORGANISATORISCHER RAHMEN:

Da kaum 10 000 Einwohner zählende Städtchen Arpino liegt etwa 100 km südlich von Rom hoch über dem Liris in den Ausläufern des zentralen Appennin in der Provinz Frosinone. Von den Einheimischen wird diese Gegend Ciociaria genannt. Das Zentrum von Arpino mit seinen engen, verwinkelten Gassen ist der Rathausplatz, auf dem sich auch das Liceo "Tulliano" befindet. Mit Recht ist das heutige Arpino auf seine großen Söhne stolz. Nicht nur Cicero, sondern auch der Kimbernbezwinger Marius und (vermutlich) Vipsanius Agrippa, der Freund und Schwiegersohn des Kaisers Augustus, stammen aus dem antiken Arpinum. Die Büsten dieser drei großen Arpinaten sind an der Hauptfassade des Gymnasiums angebracht^I. Eine Inschrift an der seitlichen Fassade des "Tulliano" verkündet weiters, daß nach der mythischen Überlieferung Gott Saturn selbst als Gründer der Stadt gilt (s. Anhang 1). Für Marius und Cicero wurden außerdem auf dem Rathausplatz Standbilder errichtet^{II}. Im 16. Jahrhundert wurde in Arpino der bekannte Maler Giuseppe Cesari, genannt Cavalier d'Arpino, geboren.

Da nur wenige Teilnehmer in Arpino selbst untergebracht werden können, befördern Busse den Großteil der am Donnerstag an der Stazione Termini ankommenden Gäste nach Sora, in den Kurort Fiuggi oder nach Montecassino. Die Kosten für Unterbringung und Verpflegung werden übrigens zur Gänze von den italienischen Veranstaltern getragen, nur für die Bahnfahrt müssen die Teilnehmer selbst aufkommen.

Am Freitag, dem Wettkampftag, heißt es für alle zeitig aufstehen, weil die Busfahrt vom jeweiligen Quartier bis nach Arpino z. T. eineinhalb Stunden in Anspruch nimmt und das Certamen bereits um 8.30 Uhr beginnt. In Arpino werden alle Gäste von Spruchbändern in lateinischer Sprache willkommen geheißen. Die Schüler werden sofort in die Klassen des "Tulliano" getrieben, wo der Übersetzungswettbewerb stattfindet. Die "Stammschüler" des Gymnasiums haben während dieser Zeit schulfrei; die Oberstufenschüler helfen ebenso wie die Professoren bei der Organisation mit.

^I) Die Büste Ciceros (mit dazugehöriger Inschrift) ist in der von BÖHM/CHRIST/SEDLACEK besorgten Auswahl der Reden Ciceros (Orbinus Latinus 89 auf S. 11) abgebildet.

^{II}) Die Statue Ciceros, die 1957 anlässlich der 2 000. Wiederkehr seines Todestages errichtet wurde, ist ebenfalls in BÖHM/CHRIST/SEDLACEK abgebildet (S. 63). Leider fehlt dort die dazugehörige Inschrift, die aber z.B. im LF 8, Juni 1989, auf S. 46 abgedruckt ist.

Während der Übersetzungsarbeit der Schüler haben die Begleitlehrer die Möglichkeit, einem Vortrag über didaktische Fragen des altsprachlichen Unterrichts beizuwohnen, auf den Spuren Ciceros durch Arpino zu wandeln oder in einem der Cafés am Rathausplatz miteinander zu plaudern.

AUFGABENSTELLUNG:

Die Teilnehmer müssen innerhalb von fünf bis sechs Stunden mit Hilfe eines Lexikons einen ca. 150 bis 300 Wörter langen, anspruchsvollen Text aus den philosophischen Schriften Ciceros in ihre Muttersprache übersetzen und interpretieren. In den vergangenen Jahren wurden beispielsweise folgende Texte vorgelegt:

1984: de legibus II 4-6

1986: Laelius de amicitia 29-31

1987: de oratore III 25-28

1988: de natura deorum I 10-12

1989: Cato Maior de senectute 77f

1990: Tusculanae disputationes III 2-4

Gewinnchancen haben nur solche Arbeiten, die neben einer fehlerfreien Übersetzung einen ausführlichen sprachlich-stilistischen und inhaltlichen (vor allem philosophiegeschichtlichen) Kommentar bieten. Die Erfahrung hat gezeigt, daß humanistische Schüler gegenüber neusprachlichen eindeutig im Vorteil sind, weil sich die meisten der oben angeführten Stellen nur durch Rückgriff auf die platonische bzw. hellenistische Philosophie klären lassen.

Zur Vorbereitung auf das Certamen empfiehlt es sich, den Schülern einen vertieften Einblick in die Biographie Ciceros, in die Thematik seiner philosophischen Schriften und in die antike Philosophiegeschichte zu geben.

DIE PRÜFUNGSKOMMISSION:

Korrektur, Auswertung und Reihung der Arbeiten obliegt einer 27-köpfigen Prüfungskommission, die ausschließlich aus italienischen Fachleuten (Universitäts- und Gymnasialprofessoren sowie Schuldirektoren) zusammengesetzt ist. Als Präses der Kommission fungiert schon seit Jahren Prof. Scevola Mariotti von der römischen Universität "La Sapienza".

Die Übersetzungen und Interpretationen der ausländischen Teilnehmer werden von einem elfköpfigen Dolmetscherteam des neapolitanischen "Istituto Unversitario Orientale" ins Italienische übertragen. Wohl um dem Anspruch absoluter Objektivität zu genügen, erlaubt die Prüfungskommission den Begleitlehrern nicht, Einblick in die Arbeiten ihrer Schützlinge zu nehmen; auch die Beurteilungskriterien werden nicht offengelegt.

Bei ausländischen Begleitlehrern wird nicht selten die Befürchtung laut, daß der Übersetzungsvorgang von der Muttersprache ins Italienische doch nicht ganz ohne Reibungsverluste vor sich geht, wofür das italienische Wortspiel "traduttore - traditore" bester Beleg ist.

DAS RAHMENPROGRAMM:

Während die Prüfungskommission ihrer mühevollen Arbeit nachgeht, wird Schülern und Begleitlehrern ein attraktives Rahmenprogramm geboten. Freitag nachmittags werden alle Teilnehmer mit Bussen auf die Akropolis von Arpinum hinaufführt, wo man von den Volskern errichtete, "zyklopische" Mauern bestaunen kann, die stark an die Befestigung von Tiryns erinnern. Vom Turm der Akropolis bietet sich ein weiter Ausblick in die Umgebung.

Am Samstag steht vormittags der Besuch des nahe gelegenen Casamari am Programm. Der Name dieser 1203 gegründeten Zisterzienserabtei leitet sich von "casa Marii" ab. Nachmittags wird den Gästen die Wiege des abendländischen Mönchtums, die Benediktinerabtei Montecassino, gezeigt. Alljährlich begrüßt der Erzabt die jugendlichen Gäste mit einer lateinischen Ansprache. 1990 würdigte Don Bernardo D'Onorio die Bedeutung des antiken Erbes für die Festigung der in den osteuropäischen Ländern wiedergewonnenen Freiheit und für die europäische Einigungsbestrebung (s. Anhang 2).

Den Abschluß des Tages bildet eine Tanzveranstaltung in Fiuggi, bei der sich Jugendliche und Begleitlehrer der verschiedenen Nationen in ungezwungener Atmosphäre kennenlernen können.

DIE PREISVERTEILUNG:

Abschluß und Höhepunkt der drei Tage bildet die Preisverteilung am Sonntagvormittag auf dem bis auf den letzten Platz gefüllten Rathausplatz von Arpino. Im "Tulliano" ist eigens für diesen Anlaß ein Sonderpostamt eingerichtet. Nach den lateinischen Begrüßungsworten des Direktors des Gymnasiums (s. Anhang 3) halten die offiziellen Vertreter der Gemeinde, der Provinz Frosinone und der Region Latium sowie die Sponsoren der Veranstaltung an der Rhetorik Ciceros geschulte italienische Reden. Manche Vereinigungen versprechen sich vom Certamen eine Förderung des Fremdenverkehrs in dieser touristisch noch kaum erschlossenen Region.

Die Tageszeitung "Il Tempo", der Hauptsponsor des Certamens, stellt für die zehn besten Arbeiten Goldmedaillen zur Verfügung. Lokale Vereinigungen stiften die ansehnlichen Geldpreise: Der Sieger erhält 1 Mio Lire, der Zweitplatzierte 800 000, der Dritte 600 000, der Vierte 500 000, der Fünfte 400 000 Lire, die Plätze 6 - 10 je 300 000 Lire. Weitere 10 Arbeiten werden durch "ehrenhafte Erwähnungen" hervorgehoben. Alle übrigen Arbeiten werden nicht gereiht.

DIE PREISTRÄGER:

Die Sieger der ersten acht Wettkämpfe waren ausnahmslos italienische Schüler. Daß 1989 ein Pole den ersten Preis erringen konnte, wurde als Sensation gewertet. 1990 gewann ein deutscher Gymnasiast den Bewerb. Die Schulen der Preisträger erhalten eine Goldplakette.

Die Siegerarbeiten des Vorjahres werden jeweils im Begleitheft zum Wettbewerb abgedruckt. Die von den Siegern verfaßten Textkommentare würden auch Lateinstudenten höherer Semester zur Ehre gereichen.

österreichischen Schülern gelang es bisher zweimal, Spitzenplätze zu erreichen: 1984 gewann ein Wiener Maturant den 3. Platz, 1989 ein Salzburger Maturant den 2. Platz.

"DABEISEIN IST ALLES"

Aufgrund der übermächtigen ausländischen Konkurrenz ging 1990 die gesamte österreichische Delegation leer aus. Dies hatte jedoch nicht zur Folge, daß wir Österreicher mit enttäuschten Gesichtern die Heimreise angetreten hätten. Die Organisatoren, die uns mit typisch südländischer Gastfreundschaft aufnahmen und betreuten, stellen nicht den Leistungsgedanken einseitig in den Vordergrund, sondern bemühen sich, die völkerverbindende Kraft der lateinischen Sprache und der antiken Kultur herauszustreichen.

Für mich als Begleitlehrer stellte es eine große Bereicherung dar, in- und ausländische Fachkollegen kennenzulernen und fachspezifische Erfahrungen auszutauschen. Besonders erfreulich war es, von den Teilnehmern aus dem ehemaligen Ostblock zu hören, daß zugleich mit dem Wiedererstarken der Demokratie auch der Lateinunterricht in den dortigen Gymnasien und Universitäten an Bedeutung gewinnt. Die Veranstalter und die Vertreter aller Nationen waren sich darin einig, daß das künftige Europa nicht nur eine wirtschaftliche Einheit darstellen sollte, sondern sich stärker seines kulturellen Erbes und Auftrags bewußt sein müßte. Im Rahmen dieser Vision kommt der Beschäftigung mit der lateinischen Sprache und der antiken Kultur als einer gemeinsamen Wurzel der nationalen europäischen Kulturen eine unverzichtbare Rolle zu.

So widerlegt gerade das Certamen Ciceronianum die hierzulande häufig vertretene Auffassung, die leider auch in die neue Reifeprüfungsverordnung Eingang gefunden hat, daß das österreichische Schulwesen ausschließlich durch moderne Fremdsprachen "Europareife" erlangen könnte.



ANHANG 1: Der Ruhm Arpinums (Inscription auf dem Liceo "Tulliano"):

ARPINUM A SATURNIO CONDITUM
ROMANORUM MUNICIPIUM
M.T. CICERONIS C. MARI ET M.VIPSANII AGRIPPAE ALMA PATRIA
HINC AD IMPERIUM TRIUMPHALIS AQUILA EGRESSA
URBI TOTUM URBEM SUBEGIT

ANHANG 2: Ansprache des Erzabtes Bernardo D'Onorio am 19. Mai 1990

Iuvenes carissimi,

venistis ad sancti Benedicti Casinensem domum, ubi Italia atque Europa imas radices christianas habent, ubi numquam extincta est flamma humanarum litterarum, ubi saepe inopinanter vices temporum iunxerunt sortes multorum populorum. Hic propius resonant voces transactae aetatis: haec sunt voces magnae civilitatis Europae, adhuc clariores hoc anno millesimo nongentesimo nonagesimo, dum novus prospectus libertatis et civilis renovationis dehiscit.

Ne iuvenes dilectissimi, meri spectatores huius albescentis lucis sitis, quoniam vovamini etiam vos ad sollicitate aedificandam unam domum populorum Europae super fundamentum communis patrimonii classici et christiani. Antiqua Civilitas Romana, medievalis Respublica Christiana, contemporanea Communitas Europea manifestant antiquum desiderium unitatis Europae, quod nec barbaries remigium libertatis oppressorum nec cursus immoderati progressus extinxerunt.

Ergo, iuvenes Europae, decimus Ciceroniani certaminis et centesimus septuagesimus quintus a constituto Lyceo Tulliano dies festus anniversarius exhortatur vos ad refovendam memoriam Latinae civilitatis, partis conspicuae classicae hereditatis, cuius Cicero symbulum est. Vestra praesentia in hac domo sancti Benedicti, totius Europae patroni et pacis nuntii, confert ad novam Europam aedificandam et ad summum bonum libertatis et pacis in veritate custodiendum.

"In primis hominis est propria veri inquisitio atque investigatio" (De officiis 1 4, 13), ait ipse Cicero, et vos, iuvenes carissimi, si in vero exquirendo persteteritis, etiam fideles defensores pacis eritis. Pax enim est condicio, qua nihil est utilius humano consortio; pax enim est forma libertatis vel, ut adhuc Arpinas scribit, "pax est tranquilla libertas" (Philippicae orationes 2, 113).

Opto vobis iuvenibus, qui estis humani generis et Ecclesiae vera spes, ut, in veritate manentes libertatemque protegentes, pace diturna gaudeatis florentes.

**ANHANG 3: Grußworte des Direktors des "Lyceum Tullianum Arpinas"
Filippo Materiale am 20. Mai 1990**

Discipulis et magistris, qui decimo Certamini Ciceroniani Arpinati intersunt, s p.

Praeteritus annus regionibus Europae ad orientem vertentibus libertatem, qua nihil est dulcius, multos post annos reddidit. Quare homines vere liberi totius Europae decimo Certamini Ciceroniano Arpinati adsunt. Omnes ducit Latinorum litterarum studium, ad quod se verterunt semperque se vertent, praesertim iniquis temporibus, homines hoc nomine digni; eosdem impellit Arpini et Italiae amor, ut loca prisca cultus atque humanitatis revisant. Valde gaudemus, quod decennalia Certaminis Ciceroniani celebrantur sub libertate, ad quam recuperandam non parum profuerunt institutiones et praescripta nostrorum maiorum. Tyranni ceciderunt; rediit libertas. Permaneat Certamen!

CATULL - LEKTÜRE: EIN DOSSIER

Reinhard Senfter

Textgrundlage: "Catull und Vagantenlyrik" (Orbis)

Lektüreplan und Konzeption: (nach) K. Widdra in: AU XXIX,6/86; 80ff.

Interpretation aus: Syndikus/Glücklich ("Exempla")/Lachawitz ("Orbis")/Nickel ("ratio")

FUNKTION:

Der Schüler erhält die einzelnen Blätter als Kontrolle für seine als Schul- oder Hausübung erstellte Übersetzung bzw. für seine Versuche, die jeweiligen Fragen des Kommentarbandes zu beantworten.

Gleichzeitig wird durch das so entstehende Catull-Dossier der Rahmen für die mit der Schularbeit auf den Schüler zukommenden "Interpretationsfragen" übersichtlich und nachprüfbar abgesteckt.

LEKTÜREPLAN:

a) Otium und Dichtkunst im Freundeskreis	C. 50		
b) Werbung und Annäherung an Lesbia	C. 51 C. 5	C. 2 C. 7	
c) Liebesglück	C. 3		
d) Erste Zweifel und Störungen	C.109 C. 87	C.83 C.70	
e) Befreiungsversuche/Scheitern	C. 8 C. 85	C.58 C.11	C.72

- 1 Hēsternō, Licīnī, diē otīōsī
mūltūm lūsīmūs īn mēis tabēllīs,
ūt cōnvēnerāt ēssē dēlicātōs.
scrībēns vērsiculōs ūterquē nōstrūm
- 5 lūdebāt nūmērō mōdō hoc mōdō illōc,
rēddēns mūtua pēr iocūm atquē vinūm.
atquē illīnc abīī tūō lepōrē
īncēnsūs, Licīnī, facētīisquē,
ūt nēc mē miserūm cībūs iuvārēt
- 10 nēc sōmnūs tēgērēt quīetē ocellōs

C. Licinius Calvus, *Redner und Dichter, Zeitgenosse und Freund Catulls*
ludere: von den poetischen Spielereien /
tabella: Schreiftafel
convenit: es wurde vereinbart / delicatus: genußsüchtig, luxuriös, elegant

numerus: das Versmaß

mutua reddere: Gegengaben zukommen lassen
illinc: von dort / lepos: Esprit, Witz, geistreiche Art
facetiae: Gags, drollige Einfälle, Scherze

iuvat me: es sagt mir zu, es gefällt mir

ocellus: *Deminutiv zu oculus*

(... es folgen 10 weitere Zeilen, in denen Catull von seiner nächtlichen Unruhe schreibt und von dem Entstehen dieses Gedichtes.)

Versmaß: Hendekasyllabus (Elfsilbler) oder Phalaeceus, Grundschema: - - | - u u - | u - | u - u .

Für die Übersetzung einigten wir uns auf folgenden Text:

Catull C.50

Am gestrigen Tag, Licinius, haben wir müßig viel improvisiert auf meinen Täfelchen, weil wir vereinbart hatten, uns etwas Gutes (etwas Reizendes) zu gönnen.

Verschen schreibend, improvisierte ein jeder von uns, verspielt, bald in diesem bald in jenem Versmaß, abwechselnd vortragend bei Scherzen und Wein; und von dort ging ich fort, von Deinem Esprit/Attraktivität entzückt, Licinius, und Deinen geistreichen Einfällen, sodaß mir Unglücklichem weder das Essen behagte noch der Schlaf mit Ruhe die Augen mir zudeckte, sondern ich ganz wild vor Begehren im ganzen Bette mich wälzte, das Licht des Tages ersehnd, um mit Dir zu sprechen und bei Dir zu sein.

Doch nachdem meine Glieder, vor Kummer erschlaft, halbtot im Bettlein lagen, habe ich, Liebster, dies Gedicht für Dich gemacht, aus dem Du meinen Schmerz erkennen kannst. Nun hüte dich, vermessen (oder spröde) zu sein, und hüte Dich, vor meinen Bitten, ich beschwöre Dich, auszuspucken, mein Augapfel, damit N. nicht Rache nimmt an Dir!

Sie ist eine heftige Göttin: sie sollst Du niemals verletzen!

Die ersten sechs Verse beleuchten die Situation des vorangegangenen ergötzlichen Tages: otium herrscht vor; unbeschwert von Alltagssorgen und -geschäften unterhält man sich scherzend und trinkt dazu Wein (per iocum atque vinum). Ausgiebig gibt man sich seinem Spieltrieb hin (multum lusimus); dies geschieht nicht zufällig, sondern man hatte ausdrücklich geplant und verabredet (ut convenerat), sich geistreich, schick, modisch zu unterhalten (esse delicatos). Bei diesem Spiel verfaßt offenbar der eine ein paar Zeilen, und der andere antwortet darauf möglichst witzig und geistreich (reddens mutua per iocum), wechselt wohl auch gelegentlich das benutzte Versmaß (numero modo hoc modo illoc), experimentiert also mit der Verwendbarkeit der lateinischen Sprache für die verschiedenen von den Griechen überkommenen Versmaße.

Die Verse 7 - 13 beschreiben die Schlaflosigkeit des emotional aufgewühlten Dichters. Diese unverblühte Darstellung leidenschaftlicher Erregung mußte damals in Rom als ungehörig und unerhört empfunden werden, vor allem wenn man bedenkt, daß Catull hier nicht von irgendeiner Mädchenbekanntschaft spricht, sondern von einem allseits bekannten, im öffentlichen Leben stehenden Zeitgenossen. Aber gerade dieser Kult des persönlichen Gefühls erschien im Kreise um Catull als eine Befreiung von beengenden Konventionen und Traditionen.

Im Schlußteil faßt sich der erregte Autor wieder und schreibt das vorliegende Gedicht, mit dem er wieder um die Gunst des Freundes wirbt. Das erotische Vokabular (lusimus - tändeln/flirten; delicatos - zärtlich; lepore incensus - "heißgemacht" durch den Reiz/Attraktivität des Licinius; Schlaf- und Appetitlosigkeit als Verliebtheitssymptome; furor - "wahnsinnig" verliebt; iucunde/ocelle - Koseformen) drückt aus, daß nicht nur eine starke künstlerische Wesensverwandtschaft die beiden Freunde tief und herzlich verbindet.

In den ersten sechs Versen werden darüber hinaus wichtige Aspekte der Lebens- und Dichtungsauffassung im neoterischen Freundeskreis berührt. Hier könnte man einige Informationen über Person und Werk des Autors einschieben:

LEBEN UND NACHWIRKUNG

Catull: ca. 84 - 54; aus Verona und reicher Familie; kommt jung nach Rom, wo er weder seine rhetorische Ausbildung noch das gesellschaftliche Leben zu kurz kommen läßt; wird Mitglied einer Gruppe von Dichtern, reiche Söhne wie er, für die Cicero den spöttisch gemeinten Namen "poetae novi" (griech.: neoterioi, davon: Neoteriker) erfand, der ihnen geblieben ist. Sie machten "Kulturrevolution", indem sie für die Herstellung von Gedichten - einem bisher als albern und überflüssig belächelten Zeitvertreib - das gleiche soziale Prestige forderten, wie es z. B. der Beruf des Politikers in Rom hatte.

Catull und sein Kreis konnten es sich leisten, "hauptberuflich" zu schreiben und zu ... leben, Liebe und Freundschaft zu pflegen und dazu noch Starpolitiker wie Caesar oder Staranwälte wie Cicero mit Hohn zu überschütten.

Das entscheidende Ereignis in Catulls Leben ist die Begegnung mit Clodia - die er in seinen Gedichten Lesbia nennt - , zehn Jahre älter als Catull, der ebenso attraktiven wie berühmten Schwester des berühmten und skandalumwitterten Volkstribuns CLODIUS.

In den sie betreffenden Gedichten werden wir Zeugen der Leidenschaft und des Leidensweges von Catulls Liebe, des extremen Wechselbades der Gefühle, in das ihn Clodia stürzte, bevor sie ihn anscheinend endgültig verließ.

Die persönliche Dichtung ("Lyrik") der Klassiker (Propertius, Ovidius, s. o.) ist ohne Catull nicht denkbar. Die Humanisten schätzten ihn, Mörike übertrug ihn ins Deutsche, Carl Orff vertonte die "Catulli carmina", Thornton Wilder setzte ihm in den "Iden des März" ein berührendes Denkmal und nicht zuletzt schätzen ihn viele Schülergenerationen als den unmittelbarsten und am ehesten "verkräftbaren" lateinischen Autor, den sie - "Odi et amo" - mehr lieben als hassen.

DAS WERK

Catulls Carmina - so der Titel seines Gedichtbandes - fallen unter den Überbegriff "Persönliche Dichtung" (sww. "Lyrik"), der in der Antike Formen wie ELEGIE, EPIGRAMM, ODEN etc. umfaßte.

Alle erwähnten Gebilde sind natürlich griechische "Kreationen", die von den Römern erst spät (in der KLASSIK) übernommen wurden, da Poesie bislang Sache belächelter oder gönnerhaft geförderter Sklaven und Freigelassener war und insgeheim vielleicht "hobbydichtende" Herren der Oberschicht ihre nicht standesgemäße Betätigung geheimhielten. Das Schockierende oder, wenn man so will, Revolutionäre an CATULLUS, dem ersten (für uns faßbaren) "jungen Herrn aus gutem Haus", der sich zur Poesie bekennt, war, daß er seine Gedichte publizierte.

MERKHALE

Gemeinsam ist allen hier versammelten Spielarten der Ausdruck eines (im weitesten Sinn) persönlichen Erlebens und die (relativ) kurze und sprachlich besonders ausgefeilte Form.

Catull schrieb vor allem EPIGRAMME und sogenannte nugae - kleine Gedichte in jambischen und lyrischen Versmaßen, die Themen wie Liebe und Freundschaft, aber auch Scherz und (manchmal obszönen) Spott zum Inhalt haben.

EPIGRAMM: (= "Aufschrift") Ursprünglich eine meist zweizeilige Grabinschrift (Hexameter und Pentameter), die bald erweitert wurde (bis zu 5 Distichen) und kurze, prägnante und zugespitzte Aussagen transportierte, die entweder spöttisch gefärbt und aggressiv oder sehr persönlich (im modernen Sinne: lyrisch) getönt waren.

FORM

Das Neue ist schon äußerlich erkennbar: "klein, aber fein" ist das Kunstideal Catulls und seiner Freunde. Das Großformat des Epos weicht dem schmalen libellus ("Büchlein"), an dem alles, von der Wortwahl bis zur Versmelodie stilistisch hochkonzentriert und vom Feinsten sein soll. Selbst Gedichte, die auf den ersten Blick spontan und gefühlsbetont wirken, sind nicht unkontrollierte, naturbelassene Ausbrüche, sondern künstliche Gebilde, an denen der Autor immer wieder gearbeitet und gefeilt hat. Das Resultat sind "einfach komplizierte" Gedichte, die wie spielerisch hingeworfen wirken, hinter denen aber eine auf Perfektion zielende, seriöse Arbeit steht, die den Künstler - nach Catulls Meinung - auf eine Ebene mit den in Rom anerkannten Tätigkeiten eines Anwalts oder Politikers stellt.

C. 51: Übersetzung:

Jener scheint mir einem Gotte gleich zu sein, jener, wenn es erlaubt ist, scheint mir die Götter zu übertreffen, der Dir gegenüber sitzend ohne Unterlaß Dich anschaut und Dich süß lachen hört, was mir Unglücklichem alle Sinne raubt: denn, sobald ich

Dich, Lesbia, erblickt habe, bleibt mir nichts mehr übrig ...
Aber gefühllos wird die Zunge, bis tief ins Mark (Glieder) prickelt Feuer, im eigenen Ton klingen die Ohren, die Augen werden von doppelter Nacht bedeckt.
Müßiggang ist Dir beschwerlich, Catull:
Im Müßiggang bist Du maßlos und begehrst zuviel.
Müßiggang hat früher Könige zugrunde gerichtet und wohlhabende Städte.

Anregungen zum Übersetzungsvergleich

A

Jener gleicht einem Gott, so scheint's mir,
jener, wenn man so sagen darf, ist überlegen den Göttern,
der dir gegenüber sitzt und unaufhörlich dich

betrachtet, dir zuhört,

5 wenn du lieblich lächelst. Mir unselig Verblendetem
raubt dieser Zustand alle Besinnung: denn sobald ich dich,
Lesbia, anschau, kriege ich nicht mehr heraus
ein einziges Wort.

Die Zunge vielmehr erstarrt wie gelähmt, fein durch meine Glieder

10 Lodert Liebesglut, vom eigenen Dröhnen

klingen mir die Ohren, doppelt umschattet
Augensterne die Nacht.

Müßiggang, Catull, dir wird er beschwerlich:

Im Müßiggang frohlockst du und wirst allzu übermütig.

15 Müßiggang hat sogar Könige früher schon und wohlhabende
Städte zugrunde gerichtet.

(Prosaübersetzung von Klinz, 1981)

B

Wie ein Gott - so will mir der Mann erscheinen,
mehr als Gott - so dieses zu sagen statthaft -,
der gegenüber sitzend nur immerfort dich
anblickt und hört dein

5 süßes Lachen! Wahrlich um alle Sinne
bringt dies mich Unseligen. Wenn mein Blick nur
dir begegnet, Lesbia, gleich verstummt, ach
Lesbia, meine

Stimme, starrt die Zunge, ergießt sich lohend

10 Feuer in die Glieder, im Ohre kling'ts und
dröhnt's, die Augensterne umschattet doppelt
nächtliches Dunkel. -

Müßiggang, Catullus, erweckt dir Leiden,

Müßiggang verlockt dich zu frechem Schwärmen,

15 Müßiggang hat Könige einst gestürzt und
blühende Städte.

(Weinreich, 1960)

C

- Ach, der, scheint mir, müßt' einem Gotte gleich sein,
 Ja, wär's möglich, seliger als die Götter,
 Wer dein Antlitz, dir gegenüber sitzend,
 Immerfort schauen kann
 5 Und dein süßes Lachen vernimmt, mir Ärmstem
 Raubt es alle Sinne. Sowie ich dich nur
 Immer anschau', Lesbia, so vermag ich
 Nichts mehr zu sagen.
 Meine Zunge ist wie gelähmt, es rieselt mir
 10 Feine Glut die Glieder entlang, die Ohren
 Klingen mir von eigenem Klang, und Dunkel
 Deckt mir die Augen.
 Müßiggang, Catull, ist allein dir schädlich,
 Müßiggang nur treibt dich, verzückt zu schwärmen,
 15 Müßiggang hat Könige schon und reiche
 Städte vernichtet.

(Helm, 1963)

Vergleichen Sie jede der drei Übersetzungen mit dem Originaltext.

- Prüfen Sie zunächst, ob und inwieweit die Übersetzer die Besonderheiten des Originals (Wortstellung, „Stilfiguren“, Wortwahl, Satzbau) berücksichtigt haben. Konzentrieren Sie sich aber nur auf einige ausgewählte Erscheinungen, z. B. auf
 - die Anaphern *ille . . . ille* (1–2) und *otium . . . otium* (13–15)
 - die Alliteration *si, superare, sedens, spectat, sensus, simul, sed, sub, sonitu suo*
 - die Hyperbata *miserio . . . mihi* (5–6), *tenuis . . . flamma* (9–10), *gemina . . . nocte* (11–12)
 - die Enallage *gemina . . . lumina nocte* (11–12)
 - die Konnektoren *nam* (6) und *sed* (9)
 - das Enjambement, d. h. die Nichtbeachtung der Strophengrenze zwischen den Versen 4 und 5, 8 und 9.
- Beachten Sie, was die Übersetzer fortlassen oder hinzufügen.
- Sammeln Sie Wörter und Formulierungen, die vom Original stark abweichen.
- Welche auffallenden syntaktischen Unterschiede können Sie feststellen?

C. 2:

In die Zeit von Catulls Werben um Lesbia gehört wohl noch c. 2, das *passer*-Gedicht. Es zeichnet sich durch Heiterkeit, Gelassenheit, Formvollendung und Witz aus und gehört in die Gruppe der „Geselligkeitsgedichte“, die „der geselligen Fröhlichkeit des gleichgesonnenen, leichtherzigen, gebildeten Kreises dienen“ (Knoche in: Heine 1975: 146). Geschickt wird eine hellenistische Tradition aufgenommen und für die eigenen Zwecke nutzbar gemacht (Syndikus 1984: 79–81).

Übersetzung:

Spatz/Blaudrossel, Liebling/Schatz meines Mädchens,
 mit dem sie zu spielen, den sie an der Brust/im Schoß zu halten,
 dem sie die Fingerspitze zu geben pflegt, wenn er danach
 greift/pickt,
 und zu scharfem Beißen zu provozieren (pflegt),
 wenn es meiner strahlend schönen Geliebten/Sehnsucht
 beliebt, einen netten Scherz zu treiben
 und ihr nach einem kleinen Trost für ihre Leidenschaft zumute ist
 – damit, wie ich glaube, dann ihre Liebesglut zur Ruhe kommt:
 Wenn ich doch mit Dir so wie **s i e** (selbst) spielen könnte
 und die traurigen Qualen der Liebe wegnehmen!

„In dem aus zwei Sätzen bestehenden Gedicht, in dem der erste mit acht Zeilen überproportional lang ist, spricht Catull in Gedanken mit dem Spatz Lesbia. Er wendet ihm seine ganze Aufmerksamkeit zu, spricht ihn am Gedichtanfang sogar persönlich an, da er ja „*deliciae meae puellae*“ ist. Im weiteren Verlauf berichtet er von den Annehmlichkeiten und Zärtlichkeiten, die dieser Spatz von Lesbia empfängt; das Treiben der beiden erhebt ganz plastisch vor uns.

Mit diesem Spiel versucht sie, sich für den Schmerz zu trösten, den sie fühlt, wenn in ihr ein Gefühl von „*gravis ardor*“ wütet. In diesem Zusammenhang verwendet Catull bewußt nicht die Vorstellung von „überwinden“, sondern von „trösten“; das bedeutet, daß Lesbia durch ihre Beschäftigung mit dem Spatz zwar Ablenkung und Trost erfährt, diese jedoch nicht von Dauer sind und der Schmerz doch bleibt. Lesbia hat also ein Problem, das ihr Gemüt belastet, genau wie Catull ein solches Problem hat; beide finden offenbar keinen Ausweg. Es hat den Anschein, als würde zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine Annäherung beider noch unmöglich erscheinen.

Um sich von seinen „*tristis curae*“ zu erleichtern, spricht Catull am Schluß des Gedichtes den Wunsch aus: „*tecum ludere sicut ipsa possem!*“ Da sich im Laufe der langen Periode Lesbia immer stärker in der Vorstellung in den Vordergrund geschoben hatte, ist die selbstverständliche Assoziation bei *tecum ludere*, daß Catull den Wunsch hat, so mit Lesbia zu spielen, wie diese mit dem Spatz spielt. In Wirklichkeit möchte Catull ja nur zu gern der Spatz sein und dessen Stellung bei Lesbia einnehmen und ebensolche Annehmlichkeiten erfahren wie

- an den Busen gedrückt zu werden (*in sinu tenere*)
 - zu vielen Küssen angetrieben zu werden (*acris incitare morsus*)
oder gar
 - viele scherzhafte Dinge mitzumachen (*carum nescioquid iocari*).
- Doch mit dem *ipsa* biegt er den Sinn des Ganzen um: „*tecum ludere sicut ipsa possem!*“ Das *ipsa* bedeutet völlig überraschend, daß Catull nicht mit Lesbia, die er vorher mit *desiderium meum nitens* bezeichnet hat, spielen will, sondern mit dem Spatz.

Um diese Zeit war sich Catull Lesbias noch nicht restlos sicher. Die Sinnumbiegung, auf die alles hinausläuft, dient ihm wohl dazu, eine Distanzierung von einer zu deutlichen Annäherung, die man im Gedicht erkennt, zu schaffen.“

C. 5 und c. 7, die *basia*-Gedichte, gehören zeitlich in die Nähe von c. 2. In c. 5 wird Lesbia aufgefordert, mit Catull zusammen das Leben zu genießen, auf das Gerede allzu strenger Alter nichts zu geben und sich der Kürze des menschlichen Lebens bewußt zu sein. Daraus leitet Catull die Forderung nach unzähligen Küssen ab. Übermütig spielt er mit der Vorstellung einer gigantischen Kußbuchhaltung, die er schließlich vorsichtshalber vernichten möchte, damit niemand Grund zu Mißgunst und bösem Blick habe. Nachdrücklich weist Segal darauf hin, daß „selbst die intensivsten Liebesgedichte Catulls nicht einfach Gefühlsausbrüche“ sind; „sie alle bringen die Gefühle, die sie behandeln, in eine Ordnung und Struktur“. . . „nur durch ihre formale Perfektion und künstlerische Beherrschtheit“ seien sie imstande, „uns von der fundamentalen Gültigkeit und Wahrheit der Gefühle, die sie enthalten“, zu überzeugen. „Es ist eben diese außergewöhnliche Gefühlstiefe Catulls, die ihn zu einer gleichen Intensität der Form drängt.“ (Segal in: Heine 1975: 263 f.)

C. 5: Übersetzung:

Das Leben wollen wir genießen, meine Lesbia, und die Liebe
 und das Gefasel (allzu) spießiger Greise
 soll uns alles nicht mehr wert sein als ein As.
 Die Sonne kann untergehen und wiederkehren:
 W i r müssen, wenn einmal vergangen ist das kurze Licht (des
 Lebens),
 eine einzige ewige (Todes-)Nacht lang schlafen.

Gib mir 1000 Küsse, sodann 100,
 hierauf weitere 1000, dann ein zweites 100,
 hierauf ununterbrochen weitere 1000, hierauf 100!
 Sodann, wenn wir viele 1000 aufgebracht haben,
 werden wir jene (Zahlen) durcheinanderbringen, damit wir (sie)
 nicht kennen,
 oder damit kein Böswilliger (uns) durch den bösen Blick schaden
 kann,
 weil er weiß, daß es eine so große Menge an Küssen ist.

C. 7: Übersetzung:

Du fragst, wieviele "Küssungen" mir
 von Dir, Lesbia, genug seien und mehr als das:
 Eine wie große Zahl libyschen Sandes
 in Cyrene liegt, das reich ist an laserpicium,
 zwischen der Orakelstätte des glühendheißen Jupiter
 und dem heiligen Grab des alten Battus,
 oder wieviele Sterne, wenn die Nacht schweigt,
 die heimlichen Liebesaffären der Menschen sehen,
 daß du so viele Küsse küßt, /ist für den wahnsinnig verliebten
 Catull genug und mehr als das, /die Neugierige weder durchzählen
 noch mit böser Zunge verhexen können sollen.

C. 5 und C. 7 (Interpretation)

In c. 7 behandelt Catull Lesbias Reaktion auf c. 5. Dabei gesteht er ihr erneut – wie auch in c. 5 – auf überschwengliche, teilweise übertriebene Weise seine Liebe. Lesbia scheint auf die Liebeserklärung humorvoll mit einer scherzhaften Antwort reagiert zu haben, die sie ihm vielleicht ebenfalls in Form eines Gedichtes hat zukommen lassen. Catull beginnt sein Gedicht mit *quaeris*, das deutlich macht, daß Catull hier auf eine Frage Lesbias Bezug nimmt, mit wieviel Küssen er sich wohl zufrieden geben wolle. Auffällig in Z. 1 ist das seltene Verbalsubstantiv *basiationes* (im Deutschen müßte es mit dem nicht existierenden „Küssungen“ übersetzt werden), das vielleicht das Ungestüme seiner Leidenschaft ausdrücken soll. In Z. 2 fällt die dreifache Alliteration des 's' auf und die Häufung von *satis* und *super*.

Es folgt nun Catulls Antwort in zehn Versen, von denen zunächst vier mit *quam* eingeleitete einen Vergleich enthalten, darauf zwei weitere – wiederum mit *quam* (genauer mit *aut quam*) angeschlossene – Verse, die einen zweiten Vergleich bringen, auf den dann in zwei Zeilen, die mit *tam* eingeleitet werden, die Hauptaussage folgt. Zunächst drückt Catull mit Hilfe der unzählbaren Sandkörner aus, daß er nie genug Küsse von Lesbia bekommen kann. Diese Verwendung von etwas Unmöglichem (z. B. Zählen von Sandkörnern, Grashalmen, Sternen) nennt man 'Adynaton'. Außerdem fällt bei den Zeilen 3 bis 6 auf, daß hier eine Häufung von gelehrten und künstlichen Äußerungen vorliegt, durch die Catull an seine griechischen Vorbilder, vor allem an Kallimachos, erinnern möchte. Catull versteht es, dadurch seinem Gedicht einen exotischen Touch zu geben.

In Zeile 7 folgte ein weiteres Adynaton. Diesmal verwendet Catull die Unzählbarkeit der Sterne, um zu verdeutlichen, wie sehr er sich nach Lesbias Küssen sehnt und wie viele er benötigt. Inhaltlich lassen sich in den Zeilen 7 und 8 mehrere interessante Punkte beobachten: Catull scheint den Standort des Betrachters wechseln zu können. Während er bisher von der Position des Liebenden aus das Geschehen betrachtete, schaut er jetzt 'von oben her' (nämlich von einem Stern herab) auf das Ereignis. Er versetzt sich also in die Lage eines Sterns (die Sterne werden personifiziert), der die „verstohlenen Liebschaften der Menschen“ sieht. Catull und Lesbia werden als Teil einer größeren Gruppe gesehen; damit wird die Liebe als eine allgemein wirksame Macht bezeichnet. In diesem Satz hat das Wort „verstohlen“ (*furtivus*) eine besondere Bedeutung; denn es weist auf das geheime Verhältnis der Liebenden hin, das das Tageslicht scheuen muß. Formal interessant ist noch das Schlußwort der

Zeile 7: Erneut erscheint das Monosyllabon *nox*. In c. 5 leitete es eine Zeile ein; aber nicht nur die Stellung war anders; es bezeichnete auch etwas anderes: die (ewige) Nacht (des Todes). Hier steht es für die Liebesnacht, die verschwiegen ist.

Zu Z. 9/10 wäre anzumerken, daß Catull erneut im Vergleich zu c. 5 die Positionen ändert: in c. 5 war Lesbia das Subjekt; sie war aufgefordert zu küssen, in c. 7 dagegen wird sie zum Objekt, zur Geküßten. Aber auch sonst wirkt die Formulierung dieser beiden Zeilen sehr hart: Man findet viele 's'-Laute und harte 't's. Außerdem benutzt Catull eine sog. *figura etymologica* (*basia basiare*), eine nicht nur im Deutschen, sondern auch im Lateinischen seltene Doppelung eines Substantivs mit seinem dazugehörigen Verb („Küsse zu küssen“), die ähnlich wie das ungewöhnliche *basiationes* die Unersättlichkeit unterstreicht. Hart ist auch die *Traiectio vesano* . . . *Catullo*. Ohne Beschönigung bezeichnet Catull seinen Zustand als nicht mehr normal. Er hat hier erneut seinen Standpunkt gewechselt; dadurch kann er sich besser einstufen und schafft so eine Distanz zu sich.

Die Zeilen 11 und 12 sind thematisch parallel zu den Zeilen 11 und 12 des Gedichtes 5. Erneut weist Catull auf die Neugierigen, Neidischen und die „Zauberer“ hin, die das Liebespaar durch Verhexung schädigen könnten.

Bei dem Versuch einer Charakterisierung des Gedichtes stießen wir auf einige Schwierigkeiten, nachdem wir die Deutungsversuche der Forschung als unzutreffend abgelehnt hatten (wie z. B. die Behauptungen, Catull sei ein wild entbrannter Liebhaber, oder er sei Lesbia hoffnungslos ergeben). In diesem Zusammenhang stand das Problem zur Diskussion, ob Catull echte oder vorgetäuschte Gefühle zum Schreiben des Gedichtes veranlaßten. Die allgemein akzeptierte Annahme, daß wahre Gefühle bei dem Verfasser des Gedichtes vorhanden waren, sowie die Berücksichtigung inhaltlicher und vor allem formaler Beobachtungen ließ dann folgenden Charakterisierungsversuch zu: ein Liebesgedicht, das aus echtem Gefühl heraus geschrieben wurde, allerdings so überdreht, daß Catull zu sich und der Beziehung eine Distanz schafft, wodurch Unsagbares sagbar wird.“

C. 3: Übersetzung:

Trauert, Liebesgötter und Liebesgöttinnen,
 und wieviel es an für Liebe empfängliche Menschen gibt!
 Der Sperling/die Blaudrossel meines Mädchens ist gestorben,
 der Spatz, der Liebling meines Mädchens,
 den sie mehr als ihre Augen liebte:
 Denn honigsüß war er und kannte seine Herrin
 so gut, wie ein Mädchen seine Mutter,
 und er rührte sich nicht fort von ihrem Schoß,
 sondern bald hierhin, bald dorthin herumhüpfend,
 piepste er dauernd nur zu seiner Herrin hin.
 Diese(r) geht nun auf dem finsternen Pfad
 dorthin, von wo, wie sie sagen, niemand zurückkehrt.
 Doch euch möge es schlecht ergehen, böse Schatten
 der Unterwelt, die ihr alles Schöne verschlingt!
 So einen schönen Spatz habt ihr mir geraubt!
 Oh schändliches Geschehen! Oh armer Spatz!
 Deinetwegen sind nun die (lieben) Augen meines Mädchens
 vom Weinen geschwollen und rot.

Cicero über Catull: (aus: Th. Wilder: "Die Iden des März")

"Die Gedichte an Clodia, und besonders diejenigen, die des Tods ihres Sperlings gedenken, sind nicht ohne Anmut, aber sie haben auch ihre komische Seite. - Ein nicht zu rechtfertigendes Mißverhältnis verbindet Anfänge und Schlüsse dieser Gedichte. - Ein geheimer Gedankengang, eine Ideenverbindung unter der Oberfläche der Zeilen wirkt da im Geiste des Dichters. Es ist Clodias Tod, es ist sein eigener Tod, der hier in dem des Sperlings vorgestellt wird."

Kommentar: Frage 5

Manche Leser sehen in dem Gedicht einen Liebesbeweis durch Mitleid(en), dies würde zu unserer Einteilung des Gedichtes unter der Rubrik "Liebesglück" (s. o.) passen; andere erkennen im Kontrast zwischen der idyllischen Vogelszene und der pathetischen Beschreibung seines Todes eine PARODIE auf den exaltierten Schmerz Lesbias.

Vielleicht liegt der Reiz des Gedichtes darin, daß sich das, was sich außerhalb des Gedichtes gegenseitig ausschließen würde, nämlich Liebesbekenntnis und Parodie, hier die Waage hält und ausbalanciert.

Wie c. 2 handelt auch c. 3 von dem Spatz der Lesbia. Nur ist eben dieser Spatz nun tot, und Lesbia trauert sehr um ihn. Catull appelliert in diesem Gedicht an die verschiedensten Gefühle des Lesers, so daß man weniger von einer Gefühlslage, als vielmehr von einer Gefühlsbewegung sprechen kann. Er beginnt mit einer Aufforderung zur Trauer: *lugete* und erweitert den Kreis derer, die trauern sollen, von Liebesgöttinnen und Liebesgöttern auf alle lieben Menschen, die für Gefühle wie Liebe sensibilisiert sind. Diese Ausweitung des Kreises der Trauernden bekräftigt, daß das Mädchen (*puella*) nicht allein ist mit seinen Gefühlen.

Beim Lesen der ersten beiden Zeilen erwartet man einen entsetzlichen Grund für diese Trauer. In Z. 3 erfolgt nun deren logische Begründung: Es ist der Spatz, der Anlaß einer Trauer solchen Ausmaßes ist. Die Wortstellung in dieser Zeile klingt zum einen belustigend, da sie einem Nachruf auf einen Verstorbenen in einer Zeitung ähnelt, zum anderen stellt sie eine Art Dreiecksverhältnis zwischen Spatz, dem Mädchen und Catull her: *passer-mae-puellae*. In Zeile 4 findet sich ein direkter Querverweis in Form eines Zitates zu c. 2. Mit den gleichen Worten „*passer, deliciae meae puellae*“ beginnt dieses vorherige Gedicht. Das enge Verhältnis von *puella* und Spatz verdeutlicht Z. 5 auf sehr eindrucksvolle Weise: Der Spatz wird mit einem der wertvollsten Besitztümer verglichen, die das Mädchen hat, mit ihrem Augenlicht. Man kann also sagen, daß er ihr so lieb war wie ihr eigenes Leben.

Die Begründung dieser Liebe gibt Catull dem Leser in Z. 6-10: *mellitus erat*: der Spatz war mehr noch als süß, er war honigsüß. Und sein Verhältnis zum Mädchen war dem des Mädchens zu seiner Mutter vergleichbar. Ein äußerst intensives Nahverhältnis wird also hier beschrieben, aber es erfolgt auch eine Personifizierung des Tieres. Es wird in die Position eines Kindes der *puella* gerückt. Um diese

Liebe noch verständlicher zu machen, nimmt Catull einen Rückblick in die Zeit vor, in der der Spatz noch lebte. So stehen die Verben im Imperfekt: *movebat, pipiabat*; sie sprechen aber auch die Bereiche des Sehens und Hörens an und führen dem Leser ein sehr angenehmes Leben vor Augen. Er glaubt, den Spatz förmlich vor sich zu sehen und piepsen zu hören.

Plötzlich aber wird diese Assoziation abgebrochen und stattdessen ab Z. 7 wird ein gegensätzliches Bild gezeichnet: *Qui nunc it...* Der Spatz einsam und hilflos zu Fuß auf dem Weg durch die Unterwelt, *unde negant redire quemquam*: Er ist unwiederbringlich verloren, ja er wird in die Reihe aller Verstorbenen eingereiht.

In Z. 13 folgt nun ein fürchterlicher Fluch auf die alles Schöne verschlingenden Hadesmächte, da diese Catull seinen Spatz entrissen haben (Z. 15 *mihi passerem abstulists*). Die zu Beginn bereits aufgenommene Dreiecksbeziehung von Spatz, Mädchen und Catull wird an dieser Stelle vertieft, so daß Catull nun direkt von 'seinem' Spatz spricht. In diesem Ausdruck der engen Verbundenheit mit Lesbia bekennt er seine Betroffenheit durch den Tod des Spatzes, aber auch seine Liebe zu Lesbia.

Es folgt eine Klage über die Tat der Hadesmächte: „*O factum male!*“ und in einem zweiten Klageausruf sogar eine direkte Anrede des Verstorbenen: „*O miselle passer!*“

Das Gedicht endet mit der anschaulichen Vorstellung des verweinten Mädchens. Wobei man *tua nunc opera* sowohl als einen Vorwurf an den Spatz verstehen kann, aber auch als ein Aufzeigen, wieviel dem Mädchen der Spatz wert ist (persönliche Anrede). *rubent ocelli*: Das letzte Wort von c. 3 ist eine Zurückführung auf die Augen von Z. 5 (Betonung der Geschlossenheit des Gedichtes/Ring).

C. 109: Übersetzung:

Mein Leben, du schlägst mir vor, daß diese unsere Liebe, die zwischen uns ist, erfreulich und immerwährend sein wird. Große Götter, bewirkt, daß sie es wahrhaftig versprechen kann und es unverfälscht und aus ganzem Herzen sagt, damit es uns erlaubt sei, in unserem ganzen Leben dieses ewige Bündnis heiliger Freundschaft zu erhalten.

Kommentar, 29: C

1. siehe Vers 6: *sanctae / foedus amicitiae / aeternum*
2. Der Pleonasmus der Wörter *vere / sincere / ex animo* macht Catulls Bitte eindringlich und intensiv
3. Die (ersehnte) Harmonie wird abgebildet durch:
 - a) die ASSONANZ -ae, die Anfang, Mitte und Ende des Verses "verbindet"
 - b) das Doppel-Hyperbaton, das die wichtigen Wörter ineinander verschränkt

Offenbar hat Lesbia im Überschwang der Gefühle Catull ein dauerhaftes reizvolles Liebesverhältnis angeboten. Catull wird – wohl aufgrund eigener Beobachtungen und Erfahrungen – im Nachhinein Zweifel an der Aufrichtigkeit und Einlösbarkeit von Lesbias Versprechen bekommen haben. Daher richtet er das Stoßgebet an die Götter, in dem *possit* einiges von den Zweifeln an Lesbias Fähigkeit, aufrichtig zu sein, verrät. Doch scheint Catull im Nachhinein mit dem, was ihm angeboten wurde, nicht zufrieden zu sein. Im Schlußdistichon ersetzt er *perpetuum* durch *tota vita* und *aeternum* sowie *iocundum amorem* (wohl weil es ihm zu oberflächlich und frivol war) durch *foedus sanctae amicitiae*.

Daß das Anfangs- und Schlußdistichon in dieser Weise aufeinander zu beziehen sind, wird aus der formalen Struktur deutlich: Um das in der Mitte stehende Gebet von Z. 3/4 legen sich, wie um eine Achse, die beiden Randdistichen so, daß die einander entsprechenden Infinitivglieder... *perpetuumque fore* und *tota perducere vita* dem Gebet am nächsten stehen und die substantivischen Bestimmungen die Außenglieder bilden, wobei an den betonten Zeilenenden die einander entsprechenden Ausdrücke *amorem* und *amicitiae* stehen. Catull wünscht „eine Liebe, die nicht nur physische Anziehung ist, sondern darüber hinaus ihre Grundlage hat in einer Harmonie von Körper, Intellekt, Gefühl und Geist“ (Copley in: Heine 1975: 288). Und da *amor* für den Römer diese Breite nicht besaß, *amicitia* andererseits eher ein politisches Zweckbündnis bezeichnete und gewöhnlich nicht für eine Beziehung zwischen den Geschlechtern verwendet wurde, mußte Catull versuchen, durch Zusätze für die erforderliche gefühlsmäßige Überhöhung von *amicitia* zu sorgen und durch *foedus* seine Vorstellungen von gegenseitiger Verpflichtung einzubringen.

C. 83: Übersetzung:

Lesbia sagt mir in Gegenwart ihres (Ehe-)Mannes sehr viel Schlechtes nach: Das macht diesem Trottel die größte Freude. Esel, merkst du nichts? Wenn sie, da sie nicht mehr an mich denkt, schweigen würde, wäre sie nicht (mehr in mich) verliebt: Nun, da sie keift und schimpft, denkt sie nicht nur an mich, sondern - und das macht die Sache noch viel aufregender - ist zornig: das heißt, sie brennt (vor Liebe) und spricht (von mir).

Für die antike Liebespsychologie waren Zornesausbrüche und lautes Schmähen Zeichen, daß die Liebe noch nicht erkaltet war. Der Grund für Catulls große Sicherheit und seinen momentanen Optimismus liegt in den drei letzten Worten: *uritur et loquitur*. Lesbia ist noch von Leidenschaft erfüllt und deshalb spricht sie so. Das Nicht-schweigen-können in Form von Beschimpfungen und Beleidigungen ist für Catull ein sicherer Beweis, daß Lesbia noch "glüht" (= *uritur*).

C. 87: Übersetzung:

Keine Frau kann sagen, so sehr wahrhaftig geliebt worden zu sein, wie meine Lesbia von mir geliebt worden ist. Kein Vertrauen in irgendeine Beziehung war jemals so groß, wie es sich in der Liebe zu dir meinerseits gezeigt hat.

Kommentar, 27:

2. Beide Distichen beginnen und enden mit denselben Wörtern. Die Hexameter sagen jeweils etwas Allgemeines, die Pentameter etwas Persönliches.
3. Es fehlt die (sich aufdrängende) Klage über Lesbias Untreue. Dadurch wirkt das Epigramm so einseitig, wie es die Liebe Catulls zu Lesbia war. Der Dichter hat also diesen Eindruck der Einseitigkeit/Unvollständigkeit seiner Liebe voll beabsichtigt.

C. 70: Übersetzung:

Keinem, so sagt meine Geliebte, wolle sie sich lieber hingeben als mir, nicht (einmal), wenn Iuppiter, persönlich sie begehren sollte: Sie sagt's (zwar): Aber, was eine Geliebte ihrem begehrliehen Liebhaber sagt, darf man nicht ernst nehmen (= ist wie in den Wind (gesprochen) und in reißendes Wasser geschrieben).

Catull sieht sich in der bitteren Rolle eines blind Begehrenden (*cupidus*), den die leichtfertige Geliebte mit ein paar leichtfertigen Worten (= 3faches *dicit*) vertröstet.

C. 8: Übersetzung:

Unglücklicher Catull, hör auf, dich albern zu benehmen/ein Narr zu sein, und halte das, von dem du siehst, es ist verlorengegangen, für verloren. Einst strahlten dir glänzende Sonnen(tage), wenn du immer wieder (dorthin) kamst, wohin das Mädchen (dich) führte, von mir geliebt, wie keine mehr geliebt werden wird. Als dort jene vielen Scherze/Liebesspiele geschahen, die du wolltest und das Mädchen sehr wohl auch wollte, da strahlten dir wirklich glänzende Sonnen(tage). Nun will sie nicht mehr: Auch du, Schwächling, will nicht und verfolge nicht (sie), die flieht, und lebe nicht unglücklich, sondern ertrage es mit unbeugsamem Sinn, bleib/sei hart!! Leb wohl, Mädchen! Catull hält es schon aus und wird dich weder vermissen/suchen noch gegen deinen Willen (um etwas) bitten/begehren.

Doch du wirst leiden, wenn du nicht (mehr) "gefragt sein"/begehrt wirst.

Unselige, wehe dir! Was für ein Leben steht dir bevor?
 Wer wird sich jetzt dir zuwenden? Wem wirst schön erscheinen?
 Wen wirst du nun lieben? Wessen Geliebte wird man dich nennen?
 Wen wirst du küssen? Wem (wirst du in) die Lippen beißen?
 Doch du, Catull, bleib entschlossen hart!

(aus: Th. Wilder: "Die Iden des März"; aus dem Tagebuch des Nepos: ein Gespräch mit Cicero über Catull/XXVI B)

"Findest Du es nicht außerordentlich", fragte ich, "daß Catull diese Gedichte von Hand zu Hand gehen läßt? Ich kenne kein früheres Beispiel einer so freimütigen Selbstenthüllung."
 "Da ist alles außerordentlich", erwiderte Cicero, zog die Brauen hoch und senkte die Stimme, als versuchte jemand, uns zu belauschen. "Hast du bemerkt, daß er beständig ein Zwiegespräch mit sich selbst führt? Wer ist diese andere Stimme, die ihn so oft anredet, - diese Stimme, die ihn mahnt, 'es zu ertragen' und 'hart zu bleiben'? Ist sie sein Genius? Sein anderes Ich? O, mein Freund, ich widerstehe dieser Art von Poesie, solange ich kann. Sie hat etwas Unschickliches. Entweder ist's das rohe Erleben, das noch nicht genügend seine Umwandlung in Poesie vollzogen hat, oder es ist eine neue Art von Empfindungsvermögen. Seine Großmutter, so höre ich, war aus dem Nordland; vielleicht sind das die ersten Lüftchen, die von den Alpen auf unsre Literatur wehn. Sie sind nichts Römisches. Diesen Versen gegenüber weiß ein Römer nicht, wo er den Blick hinwenden soll; ein Römer errötet da. Und es ist nicht griechisch. Auch schon früher haben uns Dichter von ihrem Leid erzählt, doch ihr Leid ist durchs Besingen schon halb geheilt. Hier aber - hier findet sich keine Linderung. Dieser Mann scheut sich nicht, einzugestehn, daß er leidet. Vielleicht weil er sein Leid im Zwiegespräch mit seinem Genius teilt. Aber was ist dieses andere Ich? Hast du eins? Hab ich eins?"

C. 8: Beantworte die Fragen im Komm., p.9

1. tief ergreifender Monolog oder literarisches Spiel?
 Antwort: schließt sich gegenseitig nicht aus: Catull "führt sich in seiner eigenen Hilflosigkeit als sublimer Clown auf".
2. a) Vers 1 - 2 Aufforderung an sich selbst Verstand
 3 - 8 vergangenes Glück Gefühl
 9 - 11 Aufforderung an sich selbst Verstand
 12 - 18 triste Zukunft für Lesbia Gefühl
 19 Aufforderung an sich selbst Verstand

4. "amata" kann "damals geliebt" und zugleich "noch immer geliebt" bedeuten
5. In der Häufung der Imperative ist die Angst zu spüren, die Vernunft könnte dem Gefühl wieder unterliegen.
6. "desinas" (V1; Konjunktiv), "obdura" (V11; Imperativ), "obdurat" (V12; Indikativ) bilden eine KLIMAX, die das Erstarren der Vernunft ausdrückt. Aber der IMPERATIV im letzten Vers ("obdura"), obwohl mit "obdurat" schon der Indikativ erreicht war, kündigt an, daß Catull dabei ist, rückfällig zu werden und alle guten Vorsätze zu vergessen.
7. Die besorgten Fragen über Lesbias Zukunft passen nicht zum Entschluß, mit ihr zu brechen. An der OBERFLÄCHE sind diese Fragen eine Drohung, also rhetorisch, in der TIEFE schwingen Angst und Eifersucht mit, die Fragen sind also echte.

C. 58: Übersetzung:

Caelius, meine Lesbia, jene Lesbia,
 jene Lesbia, die Catull als einzige
 mehr als sich und alle seine Angehörigen geliebt hat,
 schält an Kreuzungen in in Seitenstraßen
 die Enkel des hochherzigen/edelmütigen Remus.

Kommentar, 18: C 1 - 4

1. durch a) die Lesbia - Anapher
 b) den Chiasmus "Lesbia illa/illa Lesbia"
 c) die durch die Versposition betonte Antithese unam vs omnes, um das Wesen seiner Liebe zu L. möglichst dicht auszudrücken
 d) die bewußt gemeine und obszöne Formulierung der beiden Schlußverse
 (cfr. Lesbia als Straßendirne, die in Hinterhöfen Ihre Freier bedient, die als degenerierte Römer bezeichnet werden).
2. Vers 3 enthält die (für Catull) zentrale Aussage
3. In der Brutalität der Wortwahl drückt sich Catulls Schmerz aus, und vielleicht auch die Absicht, sich selbst durch diese gnadenlose Darstellung der (einmal geliebten) Frau von ihr zu befreien.

4. "glubit" (= unterstes Sprachniveau) kollidiert mit "magnanimi Remi nepotes" (= hohe, fast weihevollere Sprache).
Damit werden die "sauberen" Römer von ihrem "Ehrenmänner-Podest" herunter in die Gosse geholt und Lesbia sinkt - wenn möglich - noch eine Stufe ab, da sie sich von lächerlichen und zweifelhaften "römischen" Existenzen "bearbeiten" läßt.

C. 72: Übersetzung:

Du sagtest einst, daß du nur Catull "kennst" (= mit Catull schläfst), Lesbia, und daß du lieber als mich auch nicht Jupiter "haben" willst. Ich habe dich damals geliebt nicht so wie man gewöhnlich (= vulgus) eine Freundin, sondern wie ein Vater seine Söhne und Schwiegersöhne liebt. Jetzt kenne ich dich/habe ich dich durchschaut: Deshalb bist du mir, obwohl ich dich hoch heftiger begehre, dennoch viel verächtlicher und weniger wert. "Wie ist das möglich?" sagst du. Weil ein derartiges Unrecht den Liebenden zwingt, (dich) noch leidenschaftlicher zu begehren/zu lieben, aber dich wehiger lieb zu haben/dir weniger herzlich zugetan zu sein.

Kommentar, 22: C 1/2/4

1. a) für den sexuellen Aspekt stehen: nosse, tenere, uri, amare
für den freundschaftlich-herzlich-selbstlosen Aspekt: bene velle
für beide: dilexi/diligit
2. - quondam und nunc
- cognovi (V 5) = rationale Einsicht
nosse (V 1) ist sexuell gemeint
4. Fünf Komparative: drücken die Unruhe und Verschlechterung der inneren Verfassung Catulls aus.

Iniuria talis (V 7) sagt alles: Lesbia hat etwas getan, was dem Liebesbund die Grundlage entzogen und die menschliche Beziehung vergiftet hat. Trotzdem bleibt Catull in der absurden Lage, auf einen Menschen, den er nicht mehr achten kann, eifersüchtig zu sein, was das Begehren noch heftiger erregt.

(aus: Thornton Wilder: "Die Iden des März": XVIII B)

Clodia an Catull:

Es ist sehr lästig, mit einem hysterischen Kind zu tun zu haben. Mach keinen Versuch, mich wiederzusehn. Ich lasse nicht in dieser Manier mit mir reden. Ich habe kein Versprechen gebrochen, denn ich habe keins gegeben. Ich werde leben, wie es mir paßt.

zu C. 72:

(aus: Th. Wilder: "Die Iden des März")

Brief XVIII A: Catull an Clodia:

Ich weiß, ich weiß, Du hast nie versprochen, beständig zu sein. Wie oft hast Du - mit der zur Schau gestellten Ehrlichkeit der Unehrliehen - einen Kuß abgebrochen, um Deine Unabhängigkeit von jeder Bindung zu bekräftigen. Du hast geschworen, daß Du mich liebst, und hast gelacht und mich gewarnt, daß Du mich nicht ewig lieben wirst. - Ich hörte Dich nicht. Du redetest eine Sprache, die ich nicht verstand. Nie, nie könnte ich mir eine Liebe vorstellen, die fähig wäre, ihr eigenes Ende vorauszusehn. Liebe ist ihre eigne Ewigkeit. Liebe ist, in jedem Augenblick ihres Seins: alle Zeit. Sie ist der einzige Blick, den wir darauf tun dürfen, was die Ewigkeit ist.

XXVIII Catull an Clodia in Rom. 11. od. 12. sept.

Töte mich auf der Stelle - denn das ist es ja, was Du willst -, ich selbst kann mich nicht töten - es ist so, als wären meine Augen von einem Schauspiel gefesselt, als sähe ich atemlos zu - um zu sehn, welchen neuen Greuel Du erfinden wirst. Ich kann mich nicht töten, bis ich nicht die letzte schreckliche Bloßstellung dessen gesehn habe, was Du bist - was bist Du? - Mörderin - Ausbund von Grausamkeit - ein Berg von Lügen - ein Hohnlachen - eine Maske - Verräterin - Verräterin an unserm ganzen menschlichen Geschlecht.

Muß ich an diesem Kreuz hängen, ohne zu sterben - und Dir Ewigkeiten lang zusehn?

An wen kann ich mich wenden? Zu wem kann ich rufen? Gibt es die Götter? Hat Dein Hohngekreisch sie aus dem Himmel verscheucht?

Ihr Unsterblichen, so habt ihr denn dieses Ungeheuer auf die Erde gesandt, damit es uns etwas lehre? Daß Schönheit der Gestalt bloß ein Sackvoll Böses ist? Und Liebe nur verkleideter Haß?

Nein - nein -, diese Lehre will ich nicht von Dir annehmen - das Gegenteil ist wahr! Ich werde die Liebe nie kennen; aber durch Dich weiß ich, daß es die Liebe gibt.

Du kanst in diese Welt - ein Ungeheuer und eine Mörderin -, um alles Lieben zu töten - Du legtest einen tückischen Hinterhalt - mit Gelächter und Gejohle hobst Du die Axt, um in mir zu erschlagen, was lebt und liebt - die unsterblichen Götter werden mir helfen, mich von meinem Entsetzen zu erholen - daß Du in der Verkleidung der Liebenswertesten unter Männern umhergehst und auf die Gelegenheit wartest, Liebe zu erwecken und dann zu töten - und mich hast Du Dir ausersehn zu dieser Ermordung - mich, der nur ein Leben zu leben und nur eine Liebe zu lieben hat und nie wieder lieben wird.

Aber wisse – Du Aushauch der Hölle –, daß Du zwar die eine Liebe, die ich zu geben habe, geübet hast, aber nicht meinen Glauben an Liebe. Durch diesen Glauben erkenne ich Dich als das, was Du bist.

Ich brauche Dich nicht zu verfluchen – der Mörder überlebt das Opfer nur, um zu erfahren, daß er selbst es war, den er loswerden wollte. Haß ist Selbsthaß. Clodia ist in ewigem Abscheu in Clodia verklammert.

1. Was sagen diese fingierten Äußerungen Catulls/Clodias über Catulls Liebe aus?
2. Angenommen, Clodia/Lesbia ist so heruntergekommen, wie Catull es in manchen Gedichten beschreibt, wie erklärt es sich dann, daß er in ihr Vorzüge und eine Art Größe sah, die allen anderen unsichtbar blieben?

C. 85: Übersetzung:

Hassen und lieben zugleich – du fragst wohl, warum ich so lebe?
Ein-sicht bleibt mir versagt, er-leben muß ich's, zerquält!
(Senfter, 1990)

† Catulls c. 85 im Spiegel einiger Übersetzungen.

- (1) Hassen und lieben zugleich muß ich. – Wie das? – Wenn ich's wüßte! Aber ich fühl's, und das Herz möchte zerreißen in mir. (Ed. Möricke, 1840)
- (2) Haß und Liebe zugleich heg' ich. Du fragst nach dem Grunde?
Weiß nicht; daß es so ist aber, empfind' ich mit Schmerz. (W. S. Teuffel, 1855).
- (3) Haß und Liebe zugleich durchglüht mich. Weswegen? Ich weiß nicht, aber ich fühl's nun einmal, fühl es mit höllischer Pein. (F. Pressel, 1860)
- (4) Liebe verfolgt mich und Haß. „Und warum?“ fragt einer, Ich weiß nicht, aber ich fühl' es einmal, fühl' es und leide darum. (Th. Heyse, 1889)
- (5) Liebe verzehrt mich und Haß! Wieso das? möchtest du fragen.
Weiß nicht! Aber ich fühl's, daß es so ist, und vergeh! (Th. Vulpius, 1889)
- (6) Liebe durchglüht mich und Haß! „Warum denn?“ magst du mich fragen.
Sagen, ach, kann ich es nicht – fühlen nur kann man die Qual. (M. Schuster, 1906)
- (7) Ach, ich hasse und liebe. Du fragst, warum ich das tue.
Weiß nicht. Ich fühle nur: es geschieht und tut weh. (Max Brod, 1914)
- (8) Liebe heg ich und Haß. Fragst du, warum ich das tue?
Weiß nicht. Doch es geschieht, fühl ich und kreuzige mich. (P. Mahn, 1918)
- (9) Hassen und lieben zugleich. Du fragst wohl, warum ich's so treibe.
Weiß nicht. Daß es geschieht, fühl' ich und sterbe daran. (Ed. Norden, 1923)
- (10) Liebe trag' ich mit Haß. Warum? So fragst du. Ich weiß nicht.
Aber ich fühle: so ist's; und ich verblute in Qual. (Ed. Saenger, 1926)
- (11) Hassen und lieben. Warum, so fragst du vielleicht? Doch ich weiß nicht.
Aber es ist so: ich fühl's, und es zerreißt mir das Herz. (C. Fischer, 1948)
- (12) O, ich hasse und liebe! Weshalb ich es tue, du fragst's wohl.
Weiß nicht! Doch daß es geschieht, fühl ich – unendlich gequält. (O. Weinreich, 1960)
- (13) Hassen tu' ich und lieben. Warum ich's tue, so fragst' du.
Weiß nicht. Doch daß ich es tu', fühl ich und martere mich ab.

(Rudolf Helm, 1963)

Vergleiche Übersetzungen und Original bezüglich:

- a) der am häufigsten verwendeten Wortart
- b) der Wortzahl
- c) der Stellung von "nescio"
- d) der Wiedergabe von "nescio"
- e) der Wiedergabe der Aktiv/Passiv-Antithese von "faciam"/"fieri"
- f) der Wiedergabe von "excrucior"
- g) "Was lassen einige Übersetzungen aus?"
- h) der Intensität des Gefühlsausdrucks

Kommentar, 26: Fragen 3/5/7

3. a) odi et amo b) nescio c) excrucior
(stehen in auffälliger Versposition)
– "od(i) et amo" und "excrucior" sind metrisch identisch!
Besonders die Wahl des Wortes "excrucior" ist treffend.
Es hat, weil die eigentliche Bedeutung "gefoltert werden" immer mitschwingt, einen schweren Klang, der durch die Häufung "harter" Konsonanten noch verstärkt wird.
5. Das Epigramm enthält kein einziges Adjektiv oder Substantiv, sondern wird von acht Verben beherrscht, was ihm seine Dynamik gibt.
7. "faciam" (aktiv) vs "fieri" (passiv) macht diesen Zustand der Hilflosigkeit besonders deutlich.
Äußerste Hilflosigkeit signalisiert aber auch das karge "nescio" am Beginn des 2. Verses. Catull kann nichts erklären. Dieser ohnmächtige "Erklärungsnotstand" ist erschütternder und (vielleicht auch) echter als z. B. der Versuch einer psychologischen Erklärung wie in C. 72: Vers 7/8 (siehe oben).

Bewerte unter diesem Aspekt die Wiedergabe dieser (heiklen) Stelle mit "Weiß nicht" in den (oben angeführten) Übersetzungen!

C. 11: Übersetzung:

Furius und Aurelius, "Freunde" Catulls,
ob (= sei es, daß) er nun gehen wird zu den Indern am Ende der
Welt,

wo der Strand von der weithin brausenden östlichen
Brandung (Welle) gepeitscht wird,
oder zu den Hyrkanern oder den schlaffen Arabern
oder zu den Sakern oder den pfeiltragenden Parthern
oder zu dem Meer, das der siebenarmige
Nil rötlich färbt,
oder ob er gehen wird über die hohen Alpen,
des großen Caesars Siegesdenkmale besuchend,
den gallischen Rhein, die schaurige Nordsee und die Bri-
tannier am Rande der Welt,
ihr seid bereit, all dies, was auch immer der Wille der Götter
bringen wird, zusammen mit mir/ihm aufzusuchen:
Wenige Worte, und gar nicht freundliche, meldet
meinem Mädchen:
Sie soll sich "zum Teufel scheren" mit ihren Liebhabern,
von denen sie 300 auf einmal umarmt hält,
keinen wirklich liebend, aber ununterbrochen den Unterleib von
allen zur Erschöpfung treibend/bringend;
und sie soll nicht wie früher, an meine Liebe denken (= mit meiner
Liebe rechnen),
die durch ihre Schuld zugrundeging wie am Wiesen-
rand eine Blume, nachdem sie von einem vorüberziehenden
Pflug berührt/geknickt wurde.

An die Stelle der Selbstanreden und Anreden an die Geliebte tritt hier eine Art Auftrag an Furius und Aurelius, die Catull ironisch als "Begleiter"/"Freunde" anspricht, die er aber in anderen Gedichten derb beschimpft und verhöhnt. Sie waren also in Wirklichkeit wohl "Freunde" Lesbias.
In den ersten 4 Strophen legt Catull den beiden Angesprochenen pathetische Freundschaftsbeteuerungen in den Mund (= "Wir würden mit dir bis ans Ende der Welt gehen"), erst in Strophe 5 und 6 kommt er "zur Sache" (= Abschiedsbotschaft an Lesbia).

Wie läßt sich dieses Mißverhältnis zwischen Anrede und Auftrag erklären? - Einen Hinweis gibt Vers 21 (nec meum respectet, ut ante, amorem). Das klingt wie das Abweisen einer Anfrage, ob Lesbia noch mit Catulls Liebe rechnen könne. Furius und Aurelius sind als Boten Lesbias mit dieser Anfrage erschienen, haben Catull wortreich Ihrer Freundschaft versichert und warten nun auf Antwort. - Durch die übersteigerte Länge der Freundschaftsbeteuerungen stellt Catull sie als hohl und unecht dar, um gleich darauf Lesbia eine knallharte Absage zu erteilen, die entschlossen und - besonders durch den Vergleich der "zerstörten Liebe" mit der "geknickten (= nicht mehr zum Blühen zu bringenden) Blume".

UNTERRICHTSVORSCHLAG ZU DEN EPIGRAMMEN DES MARTIAL

Monika Spielmann / Marion Tiefenbrunner

EINLEITUNG

Bei der Lektüre Martials empfiehlt es sich, aus seinen zahlreichen Epigrammen eine thematische Auswahl zu treffen. Uns interessierten vor allem die Epigramme, die sich gegen Frauen richten. Den Hintergrund für diese frauenfeindliche Tendenz bildet vermutlich die Emanzipationsbewegung der römischen Frau, die in der späten Republik begann und von konservativen Gemütern attackiert wurde (vgl. z.B. Sallust, Cat 25, Charakteristik der Sempronia). Sogar die Kaiser versuchten, durch Ehegesetze den Heiratswillen zu fördern und die Kinderzahl zu heben (z.B. durch das 'ius trium liberorum', thematisiert in Ep. II 92). Doch diese Maßnahmen erwiesen sich sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern als wirkungslos, wie aus der ehefeindlichen Tendenz vieler Epigramme Martials hervorgeht. Die Ehe wird als lästige Verpflichtung betrachtet, die höchstens eingegangen wird, um materiellen Gewinn daraus zu ziehen, z.B. indem man daran denkt, eine alte Ehefrau möglichst bald loszuwerden und zu beerben (vgl. I 10, IV 24, X 43, X 8). Auch in den Witzen und Karikaturen heutiger Illustrierter wird die Ehefrau häufig als Hausdrachen und Klotz am Bein dargestellt.

Die Literaten dieser Zeit klagten über den Sittenverfall, den sie der moralischen Schwäche der römischen Frauen zuschrieben. Denn diese nahmen sich nun auch dasselbe Recht auf außereheliche Beziehungen heraus, das die Männer seit jeher beansprucht hatten. Daher ist der betrogene Ehemann ein beliebtes Motiv in Martials Epigrammen (III 26), ebenso auch in heutigen Witzen.

Martials beißender Spott richtet sich auch gegen das Äußere der Frauen, besonders wenn diese versuchen, körperliche Mängel durch künstliche Schönheitsmittel zu kaschieren (V 43).

In der frühen Kaiserzeit drangen einzelne Frauen auch in Domänen vor, die bislang ausschließlich den Männern vorbehalten waren. Juvenal, ein jüngerer Zeitgenosse Martials, äußert sich in seiner 6. Satire abschätzig über gebildete Frauen und legt so den Schluß nahe, daß manche Römerinnen nicht nur am geistigen Leben ihrer Männer teilnehmen konnten, sondern ihnen vielleicht sogar bildungsmäßig überlegen waren. Das wurde von Juvenal offenbar ebenso wenig geschätzt wie von den konservativeren Männern des 19. Jhds., die mit böartigen Karikaturen auf den Vormarsch der Frauen in die Bildungseinrichtungen (Universität) reagierten (vgl. 2. Bildteil). Die Ambitionen römischer Frauen in den Bereichen Politik, Literatur und Recht (Wahrung der eigenen Interessen) wurden wohl ebenso scharf angesehen. (vgl. Juvenal, sat. 6)

Die Lektüre unserer Martial-Textauswahl könnte den Anstoß geben, männliche und weibliche Rollenvorstellungen damals und heute im Unterricht zu diskutieren.

VORSCHLAG FÜR DEN EINSATZ DER UNTERRICHTSMATERIALIEN

1) Einstieg in die Thematik über frauenfeindlichen Humor aus der

Regenbogenpresse: (Unsere Beispiele wurden groÙtenteils von Schùlerinnen gesucht und stellen eine eher zufällige Auswahl dar; bei intensiverer Suche lieÙen sich vielleicht noch treffendere Beispiele finden.): Dabei sollte herausgearbeitet werden, über welche "typisch weiblichen" Eigenschaften gelacht werden darf. Aus dieser Betrachtung ergeben sich bestimmte Klischeevorstellungen von Frauen, die man formulieren und dem Frauenbild Martials gegenüberstellen könnte. Natürlich werden sich neben wenigen Parallelen deutliche Unterschiede ergeben. (Zur Klassifizierung solcher Witze könnte man sich bei Angelika Wagner, Rollenklischees im Unterricht, München 1978, S. 100 - 106, Anregungen holen.)

2) Lektüre der Martial-Textauswahl:

Dieser sollte eine kurze Einführung zur Gattung des Epigramms vorausgehen. Bei der Interpretation der Epigramme sollte herausgestellt werden, welche "weiblichen" Eigenschaften Martial zur Zielscheibe seines Spottes macht. Anschließend an die Lektüre sollten die Schüler ein wenig darüber informiert werden, inwieweit man die Römerin der frühen Kaiserzeit als "emanzipiert" bezeichnen kann.

3) Lektüre des Juvenal-Textes in Übersetzung, kombiniert mit Informationen, welche Bildungschancen die Römerin im Unterschied zu ihren männlichen Zeitgenossen im allgemeinen hatte.

4) Karikaturen des 19. und beginnenden 20. Jhds., die ebenfalls die gebildete Frau verspotten (entnommen der Diplomarbeit von Margit Brunner, Sexuelle Belästigung und Gewalt gegen studierende Frauen, Innsbruck 1990): Diese Abbildungen können mit der Kritik Juvenals verglichen werden, müÙten aber unbedingt in den entsprechenden historischen Kontext gestellt werden (Zugang der Frau zu den Hochschulen und damit zu neuen Berufsfeldern).

1) FRAUENFEINDLICHE WITZE

Grabinschrift eines Ehemannes für seine Frau:
Tränen können sie nicht wieder lebendig machen. Darum weine ich.

Ein Ehepaar verbringt einen ruhigen Abend zuhause. Plötzlich klingelt es. Der Ehemann öffnet die Tür. Draußen steht ein Fremder und sagt: "Ich bin der Würger von Boston." Dreht sich der Ehemann um und ruft seiner Frau zu: "Für Dich, Liebling!"

Zwei Freunde treffen sich nach langer Zeit und sprechen über gemeinsame Bekannte. "Wie geht es eigentlich dem Meier?" - "Er ist zum drittenmal Witwer geworden:" - "Ach, woran starb denn die erste Frau?" - "Pilzvergiftung." - "Mein Gott, und die zweite?" - "Pilzvergiftung!" - "Mein Gott. Und die dritte? Du wirst doch wohl nicht sagen, daß die auch ...?" - "Nein. Die hatte einen Schädelbruch!" - "Unfall?" - "Nein. Sie wollte keine Pilze essen!"

Ein Bankdirektor lebt in glücklicher Ehe mit seiner schönen Frau. Eines Tages nimmt ihn ein alter Freund beiseite. "Wirklich, du muÙt blind und taub sein; weißt du denn gar nicht, was um dich vorgeht? Deine Frau hat doch vier Liebhaber!" - "Nun wenn schon ich bin doch lieber mit 20% an einer guten Sache beteiligt als mit 100% an einer miesen!"

(Aus: Lutz Röhrich, Der Witz, München 1980, und Angelika Wagner, Rollenklischees im Unterricht, München 1978.)



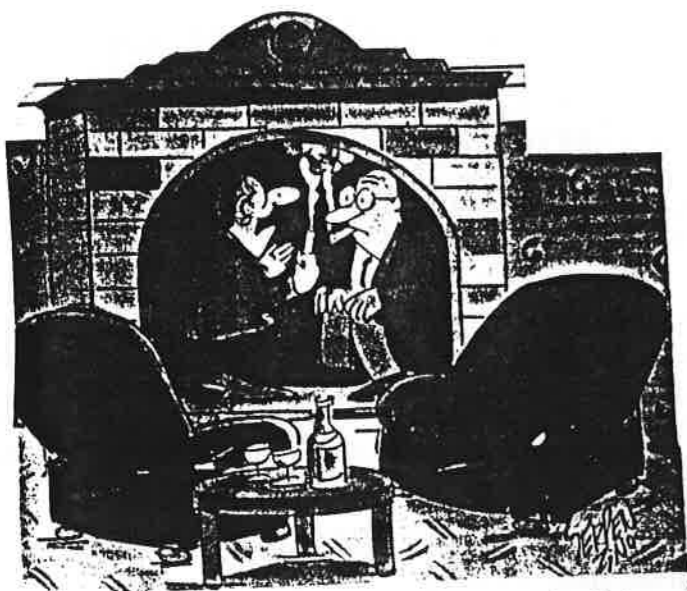
„Gut, ich sage dir meine Meinung - wenn du versprichst, nicht gewalttätig zu werden!“



„Es entspricht nicht meinem Wesen, Gerüchte weiterzuerzählen - ich setze sie lieber in die Welt!“



„Was hast du in einem original bayerischen Bauernschrank erwartet?“



„Tut mir leid – dies ist der einzige Platz, wo meine Frau das Rauchen gestattet!“



„Übrigens - ich habe deine Klarinette mal gründlich sauber gemacht, Schatz!“



„Er kann keinen Parkplatz finden...“



„Wenn Sie nicht in 6 Monaten verheiratet sind, haben Sie niemand, zu dem Ihre Magenverstimmung Papi sagen kann!“



„Aber unser Computer irrt sich so gut wie nie, Fräulein Schneider!“



„Eins verstehe ich nicht, daß ein Mann wie du, der alles kann und alles weiß, nicht mehr verdient!“



„Ihr Mann hat mir schon viel von Ihnen erzählt. Aber ich glaubte ihm nicht.“



„Nein, ich habe nichts gesagt – das war gestern!“



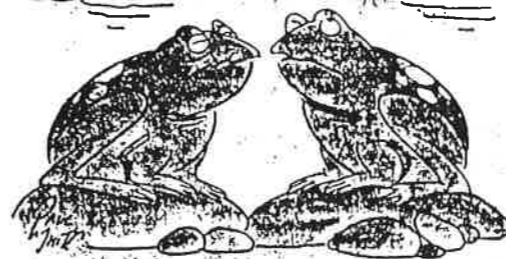
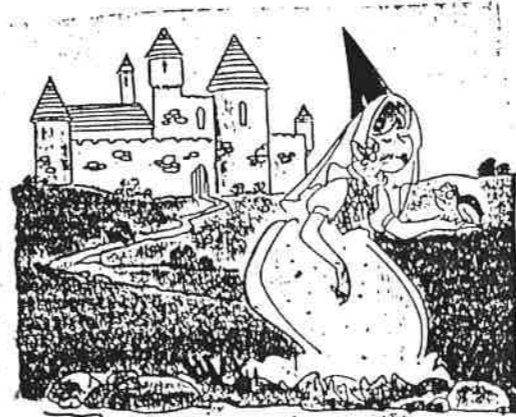
„Ihre Nerven sind total kaputt. Bleiben Sie für eine Weile dem Schlußverkauf fern!“



„Ich lach' mich schiefe, der Typ hat mir nicht die rote Karte, sondern ein Bild von seiner Frau gezeigt!“



„Ist es ein Junge – oder muß ich für die Aussteuer sparen?“



„Weiß der Himmel, was er an ihr findet...“



„Ich sagte, du kannst dir eine Hausbar einrichten, aber es war keine Rede von einer Bardame!“



DAS SOLL EIN LEICHTES MÄDCHEN SEIN!??



„... und wann soll ich die Diät nehmen, Herr Doktor, vor oder nach dem Essen?“

2) TEXTAUSWAHL

Die Frau in den Epigrammen des MARTIAL

Einstellung zur Ehe

I 10: Raffiniert!

Petit Gemellus nuptias Maronillae
et cupit et instat et precatur et donat.
Adeo-ne pulchra et? Immo foedius nil est.
Quid ergo in illa petitur et placet? Tussit.

IV 24: Die richtige Freundin für meine Frau

Omnes, quas habuit, Fabiane, Lycoris amicas
extulit: uxori fiat amica meae.

VIII 12: Der Herr im Haus

Uxorem quare locupletem ducere nolim,
quaeritis? Uxori nubere nolo meae.
Inferior matrona suo sit, Prisce, marito:
non aliter fiunt femina virque pares.

X 43: Der ertragreiche Acker

Septima iam, Phileros, tibi conditur uxor in agro.
Plus nulli, Phileros, quam tibi reddit ager.

I 73: Scheidung auf Römisch

Nullus in urbe fuit tota, qui tangere vellet
uxorem gratis, Caeciliane, tuam,
dum licuit; sed nunc positus custodibus ingens
turba futurorum est. Ingeniosus homo es!

IX 10: Zweierlei Schlaueheit

Nubere vis Prisco: non miror, Paula; sapisti.
Ducere te non vult Priscus: et ille sapit.

X 8: Ja, dann

Nubere Paula cupit nobis, ego ducere Paulam
nolo: anus est. Vellem, si magis esset anus.

II 92: Das Mittel zum Zweck

Natorum mihi ius trium roganti
Musarum pretium dedit mearum,
solus qui poterat. Valebis, uxor:
non debet domini perire munus.

Weibliche Charakterfehler

IX 15: Doppeldeutig

Inscripsit tumulis septem scelerata virorum
"Se fecisse" Chloe. Quid pote simlicius?

V 45: Eigenlob stinkt

Dicis formosam, Bassa, dicis te puellam.
Istud, quae non est, dicere, Bassa, solet.

III 26: Ausschließlicher Besitz

Praedia solus habes et solus, Candide, nummos,
aurea solus habes, murrina solus habes,
Massica solus habes et Opimi Caecuba solus,
et cor solus habes, solus et ingenium.
Omnia solus habes - nec me puta velle negare -,
uxorem sed habes, Candide, cum populo.

VIII 79: Schönheit ist relativ

Omnes aut vetulas habes amicas
aut turpes vetulisque foediores.
Has ducis comites trahisque tecum
per convivia, porticus, theatra:
sic formosa, Fabulla, sic puella es!

Anspielung auf körperliche Mängel

II 52: Mehrwertsteuer

Novit loturos Dasius numerare: poposcit
mammosam Spatalen pro tribus; illa dedit.

XI 101: Ein Strich in der Landschaft

Thaida tam tenuem potuisti, Flacce, videre?
Tu, puto, quod non est, Flacce, videre potes.

III 8: Liebe macht blind

"Thaida Quintus amat." "Quam Thaida?" "Thaida luscam."
Unum oculum Thais non habet, ille duos.

V 43: Des Rätsels Lösung

Thais habet nigros, niveos Laecania dentes.
Quae ratio est? Emptos haec habet, illa suos.

VI 40: An eine Verflossene

Femina praeferri potuit tibi nulla, Lycori:
praeferri Glyceriae femina nulla potest.
Haec erit hoc, quod tu: tu non potes esse, quod haec est.
Tempora quid faciunt! Hanc volo, te volui.

Martials Frauenideal

XI 53: Die Idealfrau

Claudia caeruleis cum sit Rufina Britannis
edita, quam Latiae pectora gentis habet!
Quale decus formae! Romanam credere matres
Italides possunt, Atthides esse suam.
Di bene, quod sancto peperit fecunda marito,
quod sperat generos quodque puella nurus.
Si placeat superis, ut coniuge gaudeat uno
et semper natis gaudeat illa tribus.

3) KRITIK AN DER GEBILDETEN FRAU BEI JUVENAL (SAT. 6)

Juvenal findet eine gebildete Frau noch schlimmer als eine, die sich Alkoholexzessen hingibt: Noch schlimmer ist eine, die beim Gastmahl Vergil lobt /.../ und mit Homer vergleicht. Die Fachleute, Lehrer der Literatur oder der Rhetorik, müssen zurücktreten. /.../ Die Frau, die neben dir bei Tisch liegt, soll nicht einen bestimmten Redestil pflegen /.../ noch über die ganze Mythologie und Geschichte Bescheid wissen; nein, manches, was im Buch steht, soll sie nicht begreifen. Zuwider ist mir eine, die die ganze Grammatik beherrscht und überlegt, die stets die Regeln der korrekten Ausdrucksweise einhält und sich als Kennerin der alten Literatur Verse merkt, die ich nicht kenne!

"Noch schlimmer ist eine, die, kaum daß man Platz genommen hat, Vergil lobt, für Didos Selbstmord Verständnis hat, Vergleiche zwischen Dichtern zieht und Vergil gegen Homer in die Waagschale wirft. Die Fachleute, Lehrer der Literatur oder der Rhetorik, müssen zurücktreten; die ganze Tafelrunde schweigt, kein Advokat, kein Auktionator, ja selbst kein anderes Weib wagt es, zu sprechen. So laut ist ihr Wortschwall, als wär's tönendes Erz und klingende Schelle. (...) Die Frau, die neben dir bei Tisch liegt, soll nicht einen bestimmten Redestil pflegen, nicht ein hübsch ge-

rundetes und in sich geschlossenes Enthymema zum besten geben, noch über die ganze Mythologie und Geschichte Bescheid wissen; nein, manches, was im Buch steht, soll sie nicht begreifen. Zuwider ist mir eine, die die ganze Wissenschaft des <Grammatikers> Palaemon beherrscht und überlegt, die stets die Gesetze korrekter Ausdrucksweise wahrt, ja so bewandert in der alten Literatur ist, daß sie Verse behält, die ich nicht kenne, und die den Gebrauch von Worten, um die sich Männer nicht kümmern, bei ihrer besten Freundin als ungebildet tadelt. Falsche Grammatik sei auch dem Gatten zuweilen gestattet.

Kaum einen Rechtsstreit gibt's, wo nicht ein Weib den Prozeß betreibt. Manilia klagt, es sei denn, sie ist die Beklagte. Ganze Schriftsätze stellen sie regelrecht zusammen und sind bereit, Rechtsprinzipien und Präzedenzfälle einem Celsus zu diktieren."

4) KARIKATUREN

Coiffure à la Socrates,



auch eine Zukunfts-Erregungsfahrt für Damen der Wissenschaft und des Studiums.
157 Anonymer Holzstich. 1877.



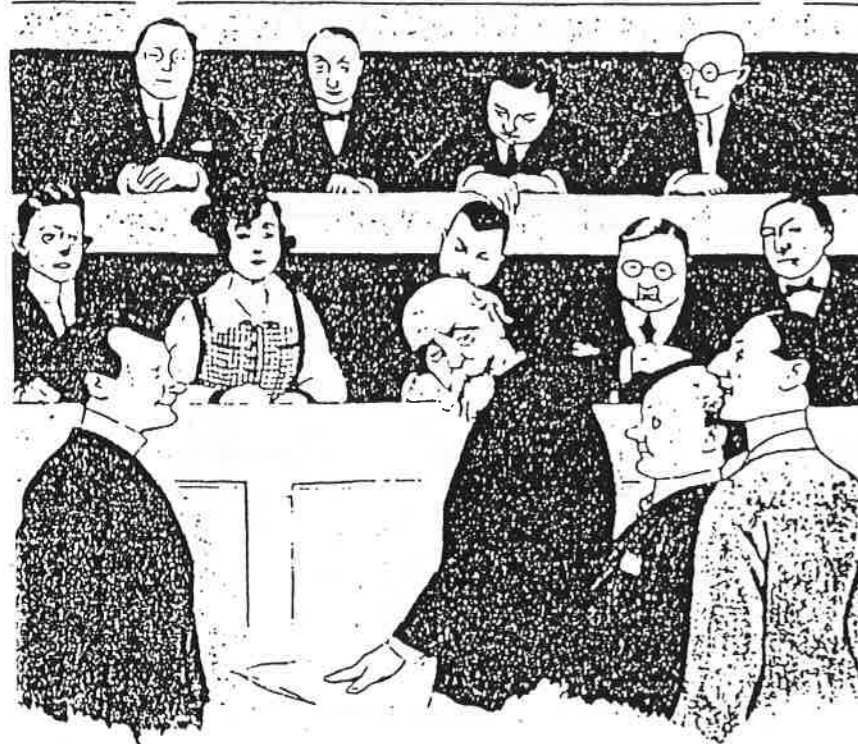
Gedruckte Kleinisten Bier-Zeitung, im Archiv der Studentenschaft.
Zürcher Studentinnen. Karikatur von 1894.



161 Eduard Thöny: *Nee, Jus mag ich nicht studieren — ich kann mich nicht mein ganzes Leben lang in der schwarzen Robe sehn.* 1921.



Mlle Chauvin: — Und nun zum Schluß, meine Herren Geschworenen, hier meine letzten und besten Beweise!
160 Adolphe Willette: *Plädoyer des ersten weiblichen Advokaten,* 1897.



Student: "Schau mal, Fritz, welcher netter Käfer!" — Professor: "Wie sind Sie denn auf die unglückliche Idee gekommen, Naturwissenschaften zu studieren? Auf diesem Gebiete werden Sie's nie zu etwas bringen, nachdem Sie im vierten Semester eine Gans für einen Käfer halten."



Honoré Daumier: *Blaustrumpf* (1844)
(•Eine Frau wie ich ... und einen Knopf annähen? ... Du bist verrückt! Das wird immer schöner: jetzt gibt sie sich nicht mehr damit zufrieden, daß sie die Hosen anhat, nein, sie muß sie mir sogar an den Kopf werfen! ...)



344. Die unvirtische Dichterin Lithographie von H. Daumier



„Sie hätten mir sagen müssen, daß Sie Ihre bisherige Fahrpraxis auf dem Auto-Scooter gesammelt haben!“



„Ich weiß genau, daß ich hier irgendwo einen Kugelschreiber habe!“